Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

25 Jahrgang. Elkhart, Ind., 10. Juni 1903. No. 24.

Das sechste Siegel.*)

Offenb. 7.

In dem siebenten Kapitel der Offenbarung haben wir ohne Zweifel mit einem der schwierigsten Kapitel aus dem ganzen Buche der Offenbarung zu thun. Vieles ist schon über den Inhalt dieses Buches geschrieben worden. Aber den unsinnigsten und allerverkehrtesten Gebrauch haben denn doch die Sekte der Adventisten davon gemacht, indem sie behaupten, daß man, um zu den Versiegelten aus Israel zu gehören, man zu dem Bunde, auf Sinai gemacht, zurückkehren müsse, vor allen Dingen den Sabbat halten, und sich des Schweinefleisches enthalten. Aber so, und nur so werde man der Versiegelung gewiß. Die Abhandlung Pauli, in Römer 9—11, über die zeitweilige Verwerfung der Juden, bis die Zahl der Erwählten aus den Heiden voll sei, hat den Grund zu der größten Schwierigkeit gelegt. Denn dort scheint es in Röm. 11, 24—31, als ob, nach schließlicher Verwerfung der Heiden, sich Gott noch einmal an Israel wenden, und dann das ganze, zu der Zeit übrige Israel noch erretten wolle. Diese Abhandlung des Paulus über die sogenannte Gnadenwahl, gehört ohne Zweifel zu den Stellen, über welche Petrus in 2. Petr. 3, 15. 16 sein Gutachten giebt. Daher gebührt es uns, ja nicht zu den Ungelehrigen und Leichtfertigen zu gehören, sondern um so stiller zu werden vor Gott. und uns von ihm auch hierüber das nötige Licht zu erbitten, oder wenn wir andere belehren wollen, in aller Bescheidenheit unser eigenes Gutachten kundmachen als Resultat unsrer eigenen Forschungen. In der Auslegung dieses Kapitels muß ich das Letztere thun, meine aber, das Richtige getroffen zu haben.

Da es sich, dem Anscheine nach, um „Israel" handelt, so wirft sich die Frage auf: Ist denn die Zeit der Heiden vorbei? Ich fürchte, im großen ganzen Ja sagen zu müssen. Denn fast alle Missionsarbeiten unter denselben in der Zeit des Protestantismus, waren samt und sonders von Sektierern allerlei Art ausgegangen, und haben die dort Bekehrten nur mit dem Mahlzeichen des Tieres und der Zahl seines Namens befleckt. Diese Aussage wird manchem Leser eine grenzenlos harte Aeußerung — ein schriller Stoß in die Posaune — erscheinen. Aber was nützt alles Zurückhalten mit der Wahrheit, wenn wir mit göttlichen Dingen zu thun haben? Schmeichelei und Heuchelei sind gutzahlende Münzen nur in Babel. Aber in der Hand des Streiters Jesu, der doch keine fleischliche Waffen in seiner Ritterschaft gebrauchen darf, findet sich das blanke Schwert, das Wort der Wahrheit. Wir vermögen ja doch nichts wider die Wahrheit! Auch dürfen wir uns nicht unter die rechnen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Dem Grundsatz zufolge, daß *alle Sektiererei ein Werk des Teufels ist, und unter dem Fluche Gottes liegt*, kann auch die Missionsarbeit unter den Heiden der Gegenwart, die fast ganz von Sektierern betrieben wird, im Grunde nichts anderes bewirken — einerlei, was sie bezwecken möge —, als daß die besonderen Grundsätze und Gebräuche der einzelnen Sekten ihren Bekehrten aufgehängt werden, und kann nur die Verherrlichung der Menschen, nicht aber die des einigen Gottes beschaffen. Auch diese, fast im Wahnwitz von manchen Sekten betriebene Heidenmissionsarbeit, ist nichts als ein „Entfliehen auf Rossen", ein Werk eigener Gerechtigkeit, und keineswegs im Geiste des lebendigen Gottes gewirkt. Denn, wenn man einen Menschen dahin bringt, daß er fortan im Namen Jesu einhergeht, dabei aber nicht von der Sünde noch vom Irrtum Babels frei wird — der alte Mensch weder gekreuzigt noch abgelegt wird —, so hat man ihm wohl einen Schafspelz umgehängt, aber inwendig bleibt er doch der reißende Wolf. Jesus kennzeichnet diese Art von Arbeit in seiner Strafrede an die Pharisäer: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser durchziehet, daß ihr einen Judengenossen machet, und wenn er es geworden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid." Schrecklich, schrecklich wird die Enttäuschung von Tausenden von den Missionaren sein an jenem Tage, wenn alles, alles, was sie erbaut zu haben meinten, als Holz, Heu und Stoppeln dem Brande übergeben werden muß. Schrecklich, daß dann auch wohl die meisten davon eben nur als im blinden Eifer Stehende, bei denen der rechte Grund *im eigenen Wesen* mangelte, erfunden werden. Denn in 1. Kor. 3, wo Paulus dieses Gleichnis gebraucht, handelt es sich nur um wahre Knechte Gottes, die vielleicht unweislich, aber doch auf dem einen Grunde bauten. Damals, als Paulus dies schrieb, war Babels Bau noch erst im Entstehen, und nur hier und da machte der Sektengeist sich kund. Apollos war kein Sektierer, so wenig wie Paulus. „*Wir sind Gottes Gehilfen*," so sprach Paulus für sich und für Apollos. Aber die Korinther selber, die noch unbefestigt waren, gaben dem Sektengeist Raum. Darum die Warnung.

Noch einmal, wie schon früher in diesen Abhandlungen gesagt wurde: Gott will die Heiden lieber nach dem Gesetz, in ihren Gewissen beschrieben, richten an *jenem* Tage, als nach dem Gesetz des Antichristentums, das heute im Namen Jesu auftritt, und doch seine Anhänger Sünder läßt. Das wahre Christentum, das Jerusalem, das droben ist, gebärt Gott Kinder, die nach seinem Bilde in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit erneuert sind. Solche werden im beständigen Gehorsam unter das Wort vom Kreuze erkläret von einer Klarheit zur andern, bis sie alle in einerlei Glauben und Erkenntnis zum vollkommenen Mannesalter hinangelangen. So lange aber die Erbsünde noch im Herzen bleibt, so lange hat noch keine. Erneuerung zu Gottes Ebenbilde stattgefunden. Geist und Fleisch können nicht zugleich in einem Menschen wohnen. Die zwei sind wider einander. Die aber Christo angehören, die haben ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden gekreuzigt.

Weil das ganze Heer des Antichristen, Katholizismus und Protestantismus, den „alten Menschen" vor dem Kreuzestode zu schützen wußte, ließ Gott für lange Zeit die Missionsthätigkeit unter den Heiden aufhören, damit der Fürst der Finsternis, sich durch seine eigenen Ketten bindend, die Heiden nicht zum Antichristentum verführe. Nun aber ist er seit fast 150 Jahren wieder los, und entfaltet große Wut in dieser Arbeit, d. h. er betreibt sie mit großem Eifer, denn er weiß, seine Zeit ist kurz. Man lese nur die Missionsnachrichten der vielen neueren Sekten, seit dem Brechen des sechsten Siegels, und man kann klar sehen, wie er die Nationen bezaubert hat. Alle, samt und sonders, berichten ihre Erfolge, und alle, alle sind im Irrtum in Bezug auf die Freiheit der wahren Kinder Gottes von der Sünde. Alle lehren falsch im Namen des Herrn! (Jer. 23, 9—32; 2. Petr. 2; 2. Tim. 3, 1—9.

Seit dem Brechen des sechsten Siegels, also seit der Reformation, stehen wir nun in der letzten Gnadenperiode unseres Gottes auf der fluchwürdigen Erde. Wenn Gott nun noch etwas für die übrigen Juden hat, so muß es jetzt geschehen. Wenn er noch ein tausendjähriges Reich für sie aufrichten will, so muß uns die Prophetie des sechsten Siegels es uns eröffnen. So laß uns einmal in Röm. 9, 27—29 hineinschauen, und den Sinn recht verstehen lernen: „Jesaias aber ruft über Israel: Wenn die Zahl der Söhne Israel wäre wie der Sand am Meere, *der Rest* wird gerettet werden. Denn sein Wort wird der Herr ausführen und *kurzab vollenden auf Erden*. Sowie auch Jesaias zuvor gesagt hat: Wenn der Herr Sabaoth uns nicht Samen übrig gelassen hätte, wie Sodom wären wir geworden und gleichwie Gomorrha anzusehen." (Weizsäckers Uebersetzung.)

---

*) Diese Fortsetzung von den Artikeln über die sieben Siegel war leider verlegt worden. Wir bitten den Verfasser um Entschuldigung und bringen das Ausgelassene noch nachträglich. Diese Fortsetzung hätte vor dem Schlußartikel in Nummer 19 erscheinen sollen. — Anm. d. R.

Dies ist ein folgeschweres Wort, das eben, weil es so bedeutungsvoll ist, genau geprüft werden muß. Der Herr wird seine Liebesratschläge ausführen für die ganze Zahl der Zuvorversehenen aus Juden und Heiden. Aber plötzlich wird er es, kurzab, vollenden auf Erden. Geduld und Langmut finden ein Ende! Der Tag des Zorns bricht endlich herein! Das siebente Siegel wird auch endlich gebrochen. Das ist eine Wahrheit, die uns oben mitgeteilt wird. Nun sind schon 370 Jahre seit der Reformation verflossen. Das kommende Gericht hat seine Schatten über die sogenannte „Christenheit" geworfen, und wir haben schon gesehen, wie alles sich jetzt flüchtet in die Klüfte und Felsenritzen (die Sekten und geheimen Gesellschaften), um sich vor dem Zorn Gottes zu verbergen. Aber wie verhält es sich mit dem Volk der Juden? „Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne.... Also ist denn auch jetzt ein Rest da nach der Wahl der Gnade. ....Wie also? Was Israel sucht, das hat es nicht erlangt; die Auserwählten wohl haben es erlangt, die andern wurden verstockt....Euch Heiden aber sage ich, gerade sofern ich Heidenapostel bin, achte ich umsomehr meinen Dienst für herrlich, wenn ich die von meinem Fleische könnte eifersüchtig machen, und einige von ihnen retten....Auch jene aber, wenn sie nicht beharren im Unglauben, werden eingepfropft werden. ....Verstockung ist zu einem Teil über Israel gekommen bis dahin, daß die Fülle der Heiden wird eingegangen sein, und alsdann wird ganz Israel gerettet werden."....Denn unwiderruflich sind die Gnadengaben und die Berufung Gottes. So wie ihr einst Gott nicht gehorchtet, jetzt aber Erbarmen erlangt habt durch ihren Ungehorsam, so sind auch sie jetzt ungehorsam geworden, damit sie durch das Erbarmen, das ihr gefunden habt, nun auch ihrerseits zum Erbarmen gelangen! Röm. 11.

Wir möchten nur auf die nötigsten Punkte in diesem Argument hinweisen. Sobald die Fülle der Heiden, d. h. die Auswahl an irgend einem Ort und zu irgend einer Zeit zum Herrn bekehrt worden ist, gebührte es den Auserwählten aus den Juden, sich eben durch die den Heiden widerfahrene Gnade reizen zu lassen, auch zum Herrn zu kommen. Wie schon vor Christi Zeit sich Heiden zu dem Gott der Juden kehrten, um mit den Juden, auf jüdische Weise anzubeten, so haben in neutestamentlicher Zeit, besonders nach der Reformation, schon eine beträchtliche Zahl aus den Juden sich zum Herrn bekehrt. Und der Weg steht der Auswahl noch jetzt frei, und die Auswahl wird diesen Weg finden; denn die zuvor Versehenen sind eben diejenigen, welche nicht im Unglauben beharren.

Ganz Israel soll selig werden! Meint daß das ganze Volk der Juden, das noch übrig sein wird, ohne Wahl der Gnade? Gewiß kann das nicht so verstanden werden, denn ihre Seligkeit hängt ja ab von der von Paulus erwähnten Bedingung: „So sie nicht beharren im Unglauben." Das ganze Israel, das hier gemeint ist, ist eben dasselbe Volk, das schon im Galaterbrief, Kap. 6, 16 gekennzeichnet ist, so wie auch in Kap. 3, 29, Abrahams Same der Gläubigen aus beiden, Juden und Heiden, das Israel Gottes, die Beschneidung, die Gott im Geiste dient.

Gottes Werk und Gottes Reich ist den Augen der Welt verborgen. Fleisch kann den Geist nicht sehen, noch erkennen; das Leben des Geistes in den Kindern Gottes ist und bleibt verborgen mit Christo in Gott. Darum bleiben auch die Vorgänge auf geistlichem Gebiete den Menschen dieser Welt verborgen. Darum bleibt auch der Abschluß der Heidenzeit und die Annahme der Juden den Augen der Sektierer verborgen. In aller Stille vollziehen sich gerade jetzt die letzten erbarmenden Thaten des unsichtbaren Gottes. Der Antichrist schlägt Lärmen; er baut palastartige Kirchen, läutet große Glocken, spielt kostspielige Orgeln, erbaut sich durch bezahlte Operasänger, bläst Posaunen, schlägt Pauken, Trommeln und Cymbeln, marschiert musizierend, in Uniform, und mit Fahnen geschmückt durch die Straßen. Er macht großes Aufsehen vor fleischlich gesinnten Menschen, und läßt sich gut bezahlen für all sein Thun.

Nicht Judenmissionen der verblendeten Sektierer, nicht Bewegungen wie die der Zioniten, keine Wiederbevölkerung Kanaans durch Juden, nichts derartiges in die Augen Fallendes ist dem Geiste Gottes oder der Prophetie des Wortes gemäß. Je mehr Lärm, je weniger Wirken des Geistes! Je mehr Aufsehen, je mehr Verblendung! Je mehr Rosse menschlicher Erfindung, je mehr Feuer, Schwefel und Rauch (Offb. 9, 18)! Je mehr Mensch, je weniger Gott! Steht nicht geschrieben: „Nicht durch Heer, nicht durch Macht, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr"?

Das Böse das man selbst an sich hat, straft man desto härter an anderen. **Hippel.**

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Jansen, den 17. Mai 1903. Wie den Lesern bekannt, wohnen wir wieder hier nahe Jansen seit dem 1. März. Es geht uns leidlich gut, doch sind noch manche Narben von den Wunden, die uns mitunter noch Schmerzen bereiten. Doch haben wir schon manchmal gehört: „Der Herr half, hilft und wird helfen" und hat auch uns schon wunderbar geholfen und wir hoffen, er wird uns auch helfen bis er kommt, oder uns heim ruft. Das ist unser sehnlicher Wunsch.

Es kamen hier ja schon wichtige Ereignisse vor seit wir hier sind. Es ging den alten bekannten Gang: Geboren werden und Sterben. Doch das wurde ja kurz berichtet und ich will hiervon einen schmerzlichen Fall berichten.

Der l. alte Bruder Wegele ist gestorben. Letzten Sonntag war der l. Bruder noch in der Versammlung. Er hatte in seiner Jugend viele alte Kern-Lieder gelernt, die er noch oft, je nach Gelegenheit oder in Bezug auf Begebenheit hersagte, so auch Sonntag diesen:

> Herr, bilde mich zum treuen Knecht,
> Der deine Stimme hört,
> Verleihe mir dein Licht und Recht,
> Daß mich kein Feind bethört.
> Es drohen rings schon um uns her
> Die Wetter des Gerichts.
> Zeig mir die Burg, die niemals fällt,
> So schaden sie uns nicht.

Ferner war es seine Gewohnheit, daß er, nachdem jemand gebetet, noch zum Schluß das: Vaterunser betete, so auch jetzt. Abends war er noch recht froh und mutig im Singen und in der Unterhaltung mit seiner Familie; doch um 2 Uhr bekam er Schmerzen und konnte nicht Wasser lassen. Früh morgens kam sein Sohn mich holen, weil ich aber auch nicht helfen konnte, wurde Dr. Dodge von Fairbury auf Wunsch der Kinder gerufen, welcher dann das Wasser durch ein Instrument abnahm. Ein andrer Arzt konnte es nicht thun, obzwar er's versuchte. Der l. alte Bruder hat in dieser Zeit viel gelitten. Sein Neffe und Schwiegersohn nebst der Familie haben ihn bedient. Die Doktoren waren sich einig, daß er nach Lincoln müsse, um dort operiert zu werden. Nachdem die Aerzte hier ihm kein Wasser mehr abnehmen konnten (einmal nahmen sie es durch den Leib), wurde er und seine Familie sich einig und gaben nach, um in Lincoln Hilfe zu suchen. Seine Tochter Maria, seine Neffe und ich bekamen den Auftrag mitzugehen. Wir fuhren hier um ½3 Uhr nachmittags ab und kamen gut mit ihm nach Lincoln. Dort stand ein Cab für uns und wir fuhren zum Elisabeth Hospital und nachdem wir ihn in einer netten Stube aufs Bett gelegt, nahmen die Schwestern sich seiner an. Der Arzt kam dann und nahm ihm mit dem Catheter das Wasser ab und das flößte uns Vertrauen zu dem Manne ein, doch wir durften nicht da bleiben. Schließlich erlaubte man seiner Tochter bei ihm zu bleiben. Nachdem wir uns mit dem Doktor unterredet über seine Forderungen etc. und er uns erklärte das der l. Bruder sich zwei Operationen werde unterziehen müssen, verließen wir das Hospital. Um ½8 Uhr, morgens, sollten wir prompt wieder da sein, dann sollte der Kranke operiert werden, doch schon um 10 Uhr bekam er große Schmerzen, die Schwestern riefen den Arzt und drei Doktoren, vollzogen an ihm die kleine Operation noch während der Nacht. Etwa 1½ Stunden nachher war er gestorben.

Als wir morgens hinkamen war er schon vom Leichenbestatter fortgeholt. Wir suchten ihn auf, bestellten einen Sarg und es gab manchen Gang zu gehen bis alles soweit geordnet war, daß er auf den Zug durfte. Um 4:47 den nächsten Tag waren wir wieder in Jansen beim Depot, aber der l. alte Vater lag still und friedlich im Sarg. Er wurde nach seinem Wohnorte gefahren.

Wir hatten seinen Sohn Peter telegraphisch von Washington gerufen, auch Br. Wiebe eingeladen zu Sonnabend zum Begräbnis. Sohn Peter kam Freitagabend. Br. J. J. Friesen von Hillsboro, Kans., kam. Andere, die wir auch gerne gesehen hätten, z. B. Johannes Penner etc., waren nicht gekommen.

Der l. Bruder hat viel gelitten. Wir haben mit ihm gebetet und ihn getröstet. Obzwar unser Trost nur wenig war, hatte er doch eine gute Zuversicht, an der wohl in dieser ganzen Umgegend niemand zweifelt. Er war ein anspruchsloser Mann, der stets liebend und freundlich war, jedoch nie fordernd.

Br. Bier las bei ihm im Hause noch den 90. Psalm und betete. Wir sangen noch: „Entflohen aus Egyptenland" etc., und dann fuhren wir die Leiche zum Versammlungshause. Dort versammelte sich unterdessen eine große Menge Teilnehmender. Wir stellten den Sarg vor die Kanzel und die l. Angehörigen nahmen bei demselben Platz. Mein Vater machte den Anfang, las und sprach über die Worte: „Du wirst im Alter zu Grabe getragen." Dann folgte Br. Friesen, er sprach über: „Der Tod ist der Sünde Sold." Dann las Br. J. H. Thiesen noch Jes. 35, 10 und machte schöne Bemerkungen. Schließlich

wurde noch von Br. Fast eine kurze Lebenschronik des l. verstorbenen Bruders gelesen. Er war auch einer von den Brüdern, die einst nach Asien gingen, war streng über Sonntagsheiligung und überhaupt gegen äußern Luxus, was er bis ans Ende bewiesen.

Schließlich sagte Schreiber dieses noch folgendes Lied vor:

Wir denken heut' mit tiefer Rührung
Des Bruders, der hier vor uns ist;
Der nach des Höchsten Rat und Führung
Durch manche Not gewandelt ist.
Sein Kreuz und Leiden war oft groß,
Doch stets ergebend in sein Los.

In seinen letzten Leidenstagen
Hielt er fast übermenschlich aus,
Doch hörte man ihn nicht viel klagen,
Er blickte auf zum Vaterhaus.
Er hielt an seinem Heiland fest,
Der gläub'ge Dulder nicht verläßt.

Gottlob nun ist es überwunden,
Ihm ward Erquickung nun zuteil
Durch seines Heilands Blut und Wunden.
Hier Kinder nehmt auch euern Teil.
Ja Mutter, Kinder, Freunde all'
Sprecht: Wiederseh'n im Hochzeitssaal!

Er wurde in W. Thießens Friedhof begraben. Der l. Bruder ist am 28. Januar 1839 geboren, 1861 in den Ehestand getreten, hat zwölf Kinder gezeugt, wovon acht vorangingen, vier Kinder und zwölf Großkinder sind hinterblieben, die den schnellen Tod ihres Vaters betrauren.

Br. P. A. Wiebe, von Kansas, kam Sonntagmorgen her.

Eine Woche war es naß und kalt. Korn ist noch lange nicht gepflanzt.

Mit Wohlwunsch,

M. B. Fast.

Anm. — Diese Korr. wurde auf Wunsch des Schreibers bis jetzt zurückgehalten.

Jansen, den 25. Mai 1903. Werte „Rundschau" und Leser! Wollte versuchen in der Eile einen kleinen Bericht einzusenden. Wir haben schon viel Regen gehabt, ja wir möchten wohl sagen, zu viel; doch es ist ja nicht unsere Sache. Wir haben wieder vernehmen dürfen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, und die zukünftige suchen müssen. Hoffentlich werden die Brüder schon darüber berichtet haben.

Mittwoch, den 27., ist Hochzeit. Ein gewisser Koop, von Texas, will sich mit Witwe Maria Enns verheiraten, und dann wollen sie nach Texas gehen und den Sommer dort verleben.

Das meiste Korn ist schon gepflanzt, und auch schon viel aufgegangen. Doch ist auch viel ausgewaschen. Auch hat es letzte Nacht wieder sehr geregnet.

Bruder H. J. Ratzlaff stürzte mit dem Lister um, und so wurde sein Knie aus dem Gelenk getrieben.

Mit herzlichem Gruß,

Korr.

Anm. d. Ed. — Dank schön, für den neuen Leser!

Henderson, den 31. Mai 1903. Werte „Rundschau"! Das Wetter drängt sich uns hier seit längerer Zeit so auf, man kann nicht anders, als Notiz davon nehmen. Es regnet nämlich Tag für Tag, jetzt wohl schon drei Wochen, mit nur kurzen Unterbrechungen. Alle Niederungen sind überschwemmt, viel Getreide und Korn steht unter Wasser. Wo unter gewöhnlichen Umständen kein Wasser ist, haben wir starke Ströme, und immer noch sieht es nach keinem Aufhören. Haben auch einige Hagelstürme gehabt, die bedeutenden Schaden an Getreide, Fensterscheiben &c. angerichtet haben. Sogar Mondwechsel und die Richtung des Windes haben keinen Einfluß mehr, oder doch, es fängt nämlich an noch mehr zu regnen. Unsere Landbauer sind in Verlegenheit, einige können nicht pflanzen, andere können nicht ackern, und das Unkraut wächst. Das Korn kann in stetem nassen und kalten Wetter nicht vorwärts kommen, und das Korn und Getreide in den Speichern, sagten mir vor einigen Tagen zwei Sachverständige, werde feucht und nehme Schaden.

Das Thermometer zeigt augenblicklich nur 6 Grad Wärme nach Reamur, und morgen schreiben wir schon den 1. Juni. Er ist dies soweit ein apartes Jahr. Der späte Frost hat den Bäumen mehr geschadet als man zuerst annahm, denn wir sind schon bald mitten im Sommer, und immer noch sind fast alle Pappeln, Maulbeerbäume und Backselder fast so kahl wie im Winter, fangen aber schon an zu treiben, obschon es schien als ob sie alle erfroren wären.

Auch Wirbelstürme sind in unseren Nachbar-Counties gekommen, und haben viel Schaden angerichtet, und letzten Berichten zufolge, 21 Personen getötet. Auch in unserer County Hauptstadt, York, hat ein solcher gewütet, viele Häuser demoliert, eine neue $8000 Kirche teilweise niedergerissen u. s. w., aber keine Menschenleben vernichtet. Unser ganze Staat, hauptsächlich der südliche Teil, leidet schwer. Der Verkehr auf den Bahnen ist langsam und unsicher.

J. P. Regier hat sein Gehöft hier verkauft, machte Ausruf und versucht nach Oklahoma zu ziehen. Des vielen Regens wegen konnte er fast seine Dreschmaschine und Dampfer nicht zur Bahn bringen, obgleich die Strecke nur kurz ist. Regier und Familie konnten nur bis Lincoln kommen, dann mußten sie, des vielen Wassers wegen, zurück. Die Rock Island-Bahn wollte oder konnte keine Passagiere befördern. Auch in Lincoln standen viele Häuser tief im Wasser.

Aelt. H. Adrian und Missionar N. Hiebert, ersterer von Kansas und letzterer von Minnesota, sind gegenwärtig hier und halten Abend- und Bibelstunden. Die Pfingstversammlungen erleiden einigen Abbruch, des tiefen Schmutzes wegen.

Korr.

Milford. Unsere Sonntagsschule in der Fairview-Gemeinde, die dieses Frühjahr eröffnet wurde, macht gute Fortschritte. Die Zahl der Besucher beläuft sich auf beinahe 400. Schüler und Lehrer interessieren sich für die Arbeit. Möge der Herr uns allesamt beistehen, damit auch dieses Werk unserer Umgebung zum Segen gereiche und der Name des Herrn verherrlicht werde. Neulich wurde noch eine Sonntagsschule organisiert im westlichen Teile unserer Gemeinde, da die Strecke bis zum V. H. zu weit ist für die Sonntagsschüler in jener Gegend. Unser Aeltester, Joseph Schlegel, leidet in letzter Zeit an Rheumatismus und muß viel Zeit im Bett zubringen. Es freut uns jedoch zu hören, daß es besser mit ihm wird.

Bruder C. L. Roth ist schon seit mehreren Monaten in der Behandlung des Arztes, und vor etwa zehn Tagen hatte er einen Schlaganfall, wodurch die rechte Seite seines Körpers gelähmt wurde. Er ist soweit besser, daß er wieder einige Worte sprechen kann. Da hat man wieder Gelegenheit zu sehen, wie sehr hinfällig und wie ganz und gar wir in Gottes Hand sind. Wenn er uns gebietet, still zu stehen, dann können wir nicht einen Schritt weiter gehen.

Wir erwarten Bruder Neßler in unserer Mitte etwa zum 26. Mai.

D. Bender.

Kansas.

Canada, den 21. Mai 1903. Will meinen Vetter, Pet. Fast, durch die „Rundschau" wissen lassen, daß wir uns 52 Meilen von hier 160 Acres Land gekauft haben. Onkel Johann Pankratz wohnt auch dort in der Nähe. Wir haben $2,500.00 für das Land bezahlt. Mein Mann und der Knecht sind auf dem neugekauften Lande und ich muß allein auf der alten Farm wohnen, was mir nicht sehr gefällt. Sobald wir unsere 80 Acres hier verkaufen können, gehen wir mit allem was wir hier noch haben auf das neue Land.

Lieber Vetter, Du frägst in der „Rundschau" nach uns, das verursacht mich zum Schreiben. Ich wünschte ich könnte mal bei Euch auf Besuch sein. Wenn ich so viel Geld hätte, dann wäre ich schon bei Euch gewesen. Es fahren immer Leute nach Rußland. Du, lieber Vetter, fragst nach den Freunden. Onkel Johann Pankratz erste Frau ist tot und er hat sich wieder verheiratet mit einer Frau Töws. Es geht ihnen ganz gut. Onkel Abraham Pankratz hat auch die zweite Frau. Es geht ihm sehr arm. Die Onkels freuen sich, wenn sie was von Euch zu hören bekommen.

Jakob Dörksens sind von hier fortgezogen, Ihr werdet es wohl schon gelesen haben in der „Rundschau", denn Du schreibst ja, daß Du die „Rundschau" hältst. Die „Rundschau" ist ein sicherer Bote, sie trägt weit und breit die Nachrichten aus. Ich schrieb im November an meinen Bruder, Jakob Martens, in Tiege, Sagradowka, aber er hat noch nicht zurückgeschrieben. Ich weiß nicht, ob der Brief hingekommen ist oder nicht. So dachte ich, ich wollte diesen in die „Rundschau" setzen lassen, dann weiß ich doch, daß Du ihn bekommst.

Heinrich Görz, Sohn von Elisabeth Reimer, war diesen Winter von Saskatchewan hier auf Besuch. Da ist David Reimers Heinrich, Peter, Anna, — ich weiß nicht wie Ihr alle heißt. Da sind Beiers Kinder, doch ich weiß nicht wo sie alle wohnen. Da sind Peter Martens Kinder von Großweide.

Jakob Gerdebrands Sohn war hier bei uns auf Besuch. Er ging in Newton ins Bethel-College. Danke schön, Jakob, für den Besuch. Wenn Du diese Zeilen liest, seid alle herzlich gegrüßt.

Ihr lieben Freunde in Rußland, auch Du, lieber Bruder Johann Martens. Warum schreibst Du nicht einmal? Auch Ihr andern lieben Freunde, schreibt doch einmal. Ich bin Helena Funk, geborene Martens, von Waldheim. Mein Stiefvater war Johann Richert.

Noch etwas vom Wetter. Wir haben viel Regen, auch heute hat es wieder geregnet, war auch etwas Hagel. Es regnet beinahe jeden Tag. Die Farmer können gar nicht auf dem Felde schaffen. Es ist so naß, daß auf vielen Plätzen das Wasser steht. Es ist ein schlechter Weg zum fahren. Wir sind nicht sehr gesund, ich bin beinahe immer kränklich.

Seid alle herzlich gegrüßt von uns. Onkel Johann Pankratz läßt Euch sehr grüßen.

Helena Funk.

Aus Kansas. Bruder J. A. Neßler kam von der Harper Gemeinde zu uns, in Begleitung der

Brüder T. M. und Jacob Erb. Er besuchte auch D. Goerz, der abends der Versammlung in unserm Schulhause beiwohnte und auch noch einige Bemerkungen in deutscher Sprache machte. Bruder Neßler hielt Versammlungen im Pennsylvania B. H., zu West Liberty, Spring Valley, auch im Waisenheim nahe Hillsboro, und im Catlin B. H. nahe Peabody. Von dort ging er nach Pauline, Nebr., in Gemeinschaft mit Bruder D. Burkhard. Die Versammlungen waren allgemein interessant und erbaulich.

R. J. Heatwole.

Oklahoma.

Weatherford, den 21. Mai 1903. Werte „Rundschau"! Nach vielem Lesen fühle ich auch mal schuldig, etwas zu schreiben. (Stimmt! — Ed.)

Will denn erstens berichten, daß wir fast außergewöhnlich viel Regen haben, fast alle Tage, auch mitunter recht starke Regenschauer, daß man sich fast wundern muß, daß der Weizen, welcher schon ziemlich groß ist, sich nicht mehr lagert. Er ist jetzt in voller Blüte und steht im Durchschnitt etwas über drei Fuß hoch. Stellenweise hat der Hagel schon bedeutend Schaden angerichtet, wo aber der Hagel nicht trifft, kann's eine schöne Ernte geben. Pfirsiche scheint's auch viel zu geben. Aprikosen sind bei uns erfroren; in einigen Gärten aber nicht, so ist der Frost doch wohl strichweise gegangen. Auch die Kartoffeln waren erfroren, sind aber doch schon so groß wie Hühnereier, und können noch im Monat Mai gegessen werden. Dem Schreiber in No. 20 der „Rundschau" würden wir liebend entgegenkommen.

J. D. Buller, Saskatchewan, Du schreibst unterem 26. April wie folgt: „Gott sei Lob und Dank, wir sehnen uns nicht zurück nach S. D., auch würden wir nicht tauschen mit denen, die nach Oklahoma gingen." Das würde auch nicht gut gehen, weil hier wohl keiner ist, der seine Farm mit einer Farm in Rosthern, Sask., vertauschen würde, denn hier ist der Weizen noch nie erfroren, ehe er zur völligen Reife gelangt ist, wie es in Saskatchewan vorkommt. Uebrigens ist Oklahoma auch ein Stückchen Erde, welches Gott um der Sünde willen verflucht hat und trägt neben der schönen Frucht auch noch viel Dornen und Disteln, aber im großen und ganzen braucht Oklahoma nicht Menschen zum Loben, es lobt sich selbst. Der Beweis dafür ist, daß, sobald ein Stück Land von der Regierung zur Besiedelung aufgemacht wird, ist es auch sehr bald vergriffen. Aber dennoch freut es mich, daß die Leute im Norden so zufrieden sind wie wir hier im Süden. Doch nichts für ungut, wollte den Schreiber, J. D. Buller, nicht tadeln. Wollen nur immer froh sein, wenn die Leute an allen Orten glücklich sind. (So denk ich auch. — Ed.)

Heinrich Harders, früher Gnadenau, Kansas, wenn ich recht bin im Frühjahr 1896 nach Texas verheiratet, waren hier auf Besuch, auch Geschäfte halber. Sie sagen, daß sie in Texas ihr bißchen Eigentum verloren haben, und nun ihr Heil in Oklahoma versuchen wollen. Viele von den Unsern sind dort schon weggezogen, und die noch da sind, wollen bei der ersten Gelegenheit Texas verlassen.

Wenn diese Zeilen auch über den Ozean nach unserer alten Heimat kommen sollten, möchten sie vielleicht noch einem manchen Freund oder Bekannten von mir zu Gesichte kommen. Dann einen Gruß von mir und meiner Frau. Wenn ich die „Rundschau" erhalte, sehe ich zuerst nach Korrespondenzen aus Rußland, und wenn solche auch sind, so doch nur selten von meinen Freunden und Bekannten. Wenn Vetter Kornelius Unger, Neukirch, noch am Leben ist, dann wunderts mich, daß ich seinen Namen nicht mehr in der „Rundschau" finde, er versprach doch, dann und wann zu schreiben. Hat's wohl vergessen.

Zum Schluß einen Gruß an alle Leser der „Rundschau."

Heinrich u. Anna Buschmann.

Nachtrag. — Sonntag, den 17. Mai feierte ich im Kreise meiner Kinder und Großkinder meinen 75. Geburtstag. Ich und meine Frau stehen im 69. Lebensjahr, wohnen in unserem Häuschen allein. Ein Pferd, eine Kuh, zwei Schweine und etliche Hühner machen unsere ganze Wirtschaft aus, welche wir noch besorgen können. Das Land besorgen die Kinder und geben uns den dritten Teil.

Derselbige.

Eakly, den 26. Mai 1903. Werte „Rundschau"! Der Sturm hat hier großen Schaden angerichtet, etwa 12 Häuser und Ställe hat er umgeworfen. Der Sturm und Regen war grauenhaft. So etwas hatte ich noch nie erlebt, habe auch kein Verlangen derartiges noch einmal zu hören und zu sehen. In unserer Springfield-Gemeinde hat es nur Bruder J. J. Zerger getroffen, dessen Hühnerhaus gänzlich weggeblasen wurde. In der Brüdergemeinde traf es Prediger Bergthold, dessen Haus total zertrümmert wurde. Menschen wurden keine verletzt. Die übrigen Geschädigten sind englische Leute.

Korr.

Medford, den 2. Juni 1903. Lieber Bruder Editor! Muß Dir doch berichten, daß Reiseprediger Hege von California in unserer Mitte weilt und alle Tage Versammlungen hält. Wir haben hier viel Regen, sind aber bis jetzt vor großem Unwetter verschont geblieben, wofür wir dem Herrn viel Dank schuldig sind.

Mit Brudergruß,

B. G. Dörksen.

Texas.

Marble Falls, den 24. Mai 1903. Geehrter Editor! Ueber die Behandlung von Angora-Haar, um die sog. Kroll-Haare daraus zu machen zum Ausstopfen von Möbeln und Matratzen, kann ich Ihnen aus eigener Erfahrung keine Auskunft geben, weil man wohl billigeres Haar zu solchen Zwecken bekommen kann. Das Angora-Haar bringt ungewaschen immer einen guten Preis, nämlich von 25 bis 45 Cents per Pfund, sogar noch teuerer kann man es verkaufen, wenn man die Fließe von solchen Ziegen seperat verkauft, die nur alle 12 Monate geschoren wurden, die also bei der Schur etwa zweimal so langes Haar hatten als diejenigen, die alle 6 Monate geschoren wurden, so kann man ungefähr das Doppelte dafür erhalten. Ein Herr Levusove in New York zeigt sogar an, daß er von einem bis zu zwei Dollars per Pfund bezahlt, wenn die Angora-Haare 16 bis 19 Zoll lang sind. Ich weiß aber nicht, ob er große Quantitäten zu so hohem Preise kaufen wird.

Jedenfalls sind diese Ziegen überall dort sehr wertvoll, wo man reichlich Buschwerk und Unkräuter verschiedener Arten hat; denn sie lieben die Manigfaltigkeit in ihrer Nahrung. Deshalb sind sie wohl auch immer so gesund, weil sie von einer Sorte immer nur wenig zur Zeit fressen, und immer wieder etwas anderes dazwischen. Das Mohair, die Pelze, das Fleisch und die Milch dieser Ziegen machen sie so wertvoll; und, daß man sie so sehr billig halten kann, d. h. wo man Buschwerk und Kräuter genug hat. Man sollte jedoch einen Weideplatz (pasture) haben, worin sie bleiben, daß sie nicht in die Felder und Obstgärten kommen, denn sie können sehr geschickt über schlechte Riegelfenzen klettern und auch durchkriechen; deshalb eignen sich Drahtfenzen am besten. — Man muß aber die Drähte immer recht stramm haben, daß die Schweine und Ziegen nicht hindurchkriechen.— Wo man gute Fenzen um die Felder hat, könnte man diese Ziegen auch frei umherlaufen lassen, denn sie gewöhnen sich bald an ihre Heimat und kommen bei guter Behandlung regelmäßig vor Sonnenuntergang heim. — Man muß diesen Angoraziegen des Abends ein klein wenig Salz geben; auch lieben sie es sehr, wenn man ihnen einige Hände voll Maiskörner, Hafer, Kleie oder Cottensamen giebt; sie lieben ihre Heimat wohl mehr als irgend andere Tiere, besonders wenn man sie gut behandelt und nicht mit Hunden oder durch rauhe Behandlung wild macht.

Man kann sich bald eine hübsche Herde heran ziehen, wenn man auch nur die groben, gewöhnlichen Mutter-Ziegen benützt, nebst einem vollblut Angorabock.

Mit Gruß,

H. T. Fuchs.

Richmond, den 2. Juni 1903. Lieber Bruder Editor! Wir haben hier die „Rundschau" vom 20. Mai nicht erhalten; könnten wir sie noch nachgeschickt erhalten? (Gerne! — Ed.) Uebrigens ist hier alles munter. Haben es hier bis jetzt etwas trocken gehabt und war auch nur wenig Wind. Der Hafer ist bald reif. Baumwolle und Korn scheinen auch mittelmäßig gut zu stehen.

Mit herzlichem Gruße von uns allen,

B. Kröker.

Süddakota.

Bridgewater, den 23. Mai 1903. Werter Editor! Wir hatten am 21. Mai, abends, großen Sturm, darnach Regen und starker Wind, welcher auf einigen Plätzen Schaden angerichtet. Gestern abend, den 22., wieder Regen mit Wind und etwas Hagel.

Es sollen hier in kurzer Zeit mehrere Wohnhäuser, auch andere Gebäude, gebaut werden.

Nach dem Regen war der Fluß (die Wolfs-Creek) ziemlich angeschwollen. Die Lakes sind voll Wasser, und steht auch Getreide auf niedrig gelegenen Plätzen unter Wasser.

Freundlich grüßend,

Andreas Groß.

Pennsylvania.

Heß, den 25. Mai 1903. Lieber Editor G. G. Wiens! Hier ist etwas für die „Rundschau", wenn noch Platz dafür ist.

Ich habe in Nummer 21 gesehen, daß mein Bruder, Peter Beier, nach mir fragt. Ich wohne im Staat Pennsylvania, 50 Meilen westlich von Philadelphia. Ich habe hier das Uhrenmacher Handwerk, und halte Uhren zum Verkauf. Gelegentlich muß ich auch Orgeln reparieren. Hier haben viele Englische,

auch manche Mennoniten eine Orgel. Ich habe einen Acre Land, Haus und Stall und halte ein Pferd. Das Futter muß ich kaufen. Meine Heimat kostet mich $1300, $100 bin ich noch schuldig.

Wir sind alle gesund und haben, Gott sei Dank, genug zu essen, aber reich bin ich noch nicht. Wir haben 15 Kinder gehabt, 5 sind tot und 10 am Leben, 6 Söhne und 4 Töchter. Die jüngste (Maria) ist 15 Jahre alt, 3 Söhne sind verheiratet, sie haben sich englische Weiber genommen. Die 3 anderen schaffen an der Eisenbahn, einer ist Maschinist, einer Feuermann und einer ist Bremser. Sie bekommen von $60 bis $80 den Monat, aber sie haben nichts übrig. Drei Töchter dienen in Philadelphia, bekommen 4 Dollars die Woche und haben auch nichts übrig.

Ich habe bis jetzt von keinem Bruder Peter gewußt. (Uck noch!—Ed.) Wie alt bist Du, Peter? Du bist vielleicht geboren, als ich schon fort nach Amerika war. Du schreibt, Du seist in Okeene, Oklahoma. Du bist hier vorbeigegangen. Es gehen Tausende Emigranten hier vorbei. Diese Station heißt Gap. Dies ist die alte Pennsylvania Eisenbahn, sie hat ein vierdoppeltes Geleise und man spricht zuweilen, sie sechsdoppelt zu machen. Es geht beinahe ein Zug nach dem anderen, an manchen Tagen 150 Züge.

Aus Philadelphia gehen 25 Eisenbahnen heraus. Wer mich besuchen will, der nehme die Pennsylvania Eisenbahn und steige aus bei Gap und frage nach Johann Beier.

Johann Penner in Waldheim, Rußland, wir begrüßen Euch alle. Ich habe Dir ein paar Jahre zurück ein Buch und einen Brief geschickt. Du hast es wohl nicht bekommen? Schreibe doch einmal, wie es Dir geht. Unser Bruder, Jacob Beier, im Staat Washington, wie geht es Dir? Schreibe auch einmal. Von den anderen Brüdern und Schwestern habe ich keine Adressen.

Ich grüße alle Freunde und Bekannten,

Johann Beier.

Blooming Glen, den 26. Mai 1903. Lieber Bruder! Einen Gruß zuvor! Krankheitshalber war es Eurem Korrespondenten an diesem Orte längere Zeit unmöglich, Berichte von hier einzusenden. Da ich mich aber stets für Berichte von andern Plätzen interessiere, so will ich versuchen ein paar Zeilen aus unserer Gegend einzuschicken.

Vor nicht langer Zeit hatten wir die Freude, 38 Seelen durch die Taufe in unsere Gemeinde aufzunehmen. Es waren noch andere, die sich zum Schreiber dieses dahin ausdrückten, daß sie ein Verlangen hätten „zu kommen", die aber scheinbar noch auf „eine gelegene Zeit" warten. Am 3. Mai durften wir in unserer Gemeinde das heilige Abendmahl feiern, woran viele teilnahmen.

Donnerstag, den 7. Mai, besuchten unsere Prediger und Diakone die Konferenz zu Franconia. Es wurden wichtige Fragen verhandelt. Hoffentlich hat diese Konferenz dazu beigetragen, die Gemeinde mehr und mehr zu vereinigen, damit wir immer stärker werden, den vielen Versuchungen und Anläufen des Feindes zu widerstehen. Möge der Herr uns dazu verhelfen, daß wir immer mehr treu werden in der Nachfolge Christi.

Korr.

Maryland.

Reid, den 27. Mai 1903. Liebe Leser! Einen Gruß zuvor! Es freut uns immer, die vielen Berichte aus verschiedenen mennonitischen Kreisen in der „Rundschau" zu lesen, besonders von solchen, die uns bekannt sind. Wir möchten auch noch von andern hören, die bis jetzt geschwiegen haben.

Letzten Donnerstag, am Himmelfahrtstage, besuchten wir Bruder Samuel Martin und Familie. Die Mutter in dieser Familie ist schon seit längerer Zeit leidend gewesen. Am Nachmittage kamen unser Bischof, zwei Prediger mit ihren Gattinnen, sowie auch einige andern Brüder und Schwestern hin. Es wurde das heilige Abendmahl gefeiert mit der leidenden Schwester, woran alle Anwesenden teilnahmen. Wir wurden recht glücklich miteinander. In dieser kleinen Versammlung durften wir wiederum verspüren, wie der Geist der Liebe, ausgegossen in die Herzen der Gläubigen, die wahren Kinder Gottes verbindet.

Unsere Sonntagsschule zu Paradise ist stetig am Wachsen. Wir freuen uns darüber und hoffen, daß das Werk beständig zunehmen möge. Andere Sonntagsschularbeiter sind ersucht, unser in ihren Gebeten zu gedenken. Möge der Herr alle Arbeit in seinem Reiche segnen.

Benj. B. Weber.

Rußland.

Hochfeld, den 29. April 1903. Lieber Editor! Indem der Erfolg auf meine Nachfrage nach unsern Freunden in Amerika gut war, so daß wir schon zwei Briefe erhielten, nämlich von Joh. Sp. und Konr. Gottfrieds, von letzteren in der „Rundschau". Aber wir bedauern, die Adresse an uns könnte nicht ganz richtig sein. Haben Euren Brief pünktlich erhalten und sagen dafür den besten Dank. Haben auch brieflich geantwortet. Hoffen daß Ihr den Brief werdet erhalten haben, ehe Euch die l. „Rundschau" dieses bringen wird. Falls nicht, so diene dieses allen Freunden zur Nachricht, daß wir alle, samt Eltern, schön gesund sind. Gestorben ist aus der ganzen Familie noch keiner. Sind alle zu Hause, in einem Dorfe, außer einer Schwester, nämlich Helena, welche mit einem Peter Teuchrüb aus Margenau verheiratet, aber nach Omsk gezogen ist. Wir wissen aber weder Adresse noch Ortschaft, wo sie sich aufhalten. Sie haben vielleicht unsere Adresse etwa verloren, werde selbige unten verzeichnen.

Der lieben Tante G. Konrad einen Gruß besonders, und allen Freunden nebst Editor einen allgemeinen von

Kornelius Sperling,
Post Jesremewo Stepanofka,
Pitschugino Sawod Frese,
Don. Kasaken Gebiet, Russia.

Borungar, den 28. April 1903. Werter Editor und Leser, Gnade und Friede zuvor! Der Apostel schreibt: Wir haben hier keine bleibende Stätte, denn die zukünftige suchen wir. Und daß unseres Bleibens hier nicht ist, haben wir in unserer Gegend schon reichlich in diesem Jahre erfahren. Den 7. Februar wurde hier bei uns eine alte Witwe Sperling, früher in Tockultschack wohnhaft, beerdigt, und bis heute haben wir noch acht Kinderleichen dem Schoße der Erde übergeben müssen, die an Masern starben. Auch bei uns kehrte der Tod ein und unsere beiden ältesten Töchter von 10½ und 8 Jahren fielen ihm anheim. In Pascha-Tschakmak hat der Herr auch schon ernstlich geredet. Den 25. Januar wurde ein Jakob Pankratz begraben. Den 21. April wurde die Frau des Joh. Kanke beerdigt, eine geborene Andreas Richerts Tochter von Waldheim, im Alter von 54 Jahren, nach 12tägiger Krankheit (Typhus). Und gestern, den 27., Frau Jak. Wiens, geborene Beier, 49 Jahre alt. Dieselben hatten den 19. Februar einen 16jährigen Sohn, und den 13. März eine 6jährige Tochter beerdigt. Den 6. April wurde in More Wilh. Schulz, aus Tiegenhagen hierhergezogen, begraben. Suchen wir auch ernstlich die zukünftige Stadt, wo kein Tod, kein Schmerz mehr sein wird? Viel zu träge sind wir wohl dabei, denn es scheint, als ob der Mensch hier in dieser Welt gerne bleiben möchte, denn ein wahres Jagen und Hasten nach Irdischem wird man gewahr. Streit und Zank sind an der Tagesordnung. Wenig Eindruck machen die Todesfälle oder sonstige ernste Ereignisse auf die Leute. Wo will das hinaus, auch mit unserem Volk? Wäre es nicht Zeit ernste Buße zu thun? Da lese ich heute, daß dem Orloffer Kirchenstreit die Spalten der „Rundschau" geöffnet werden sollen. O, diese eiternde Wunde an unserem Volke! Wie viel böses Blut hat das schon gegeben und wie viel Aergernis bereitet! Da möchte man wohl bittend vor diese Männer treten, die doch Väter und Hirten und Prediger des Evangeliums, des Friedens sein sollen und sagen: Trachtet darnach, daß Ihr Frieden habt mit jedermann, vergebet untereinander, versöhnet Euch, denn das Beispiel wirkt verheerend auf unser Volk. Ja wehe wird's einem um's Herz, wenn man daran denkt, und schon acht Jahre lang wogt der Streit hin und her.

Noch etwas vom Wetter. Hoffend steht der Krimer Bauer und schaut nach Regen aus, denn der Sturm hat stellenweise viel Schaden angerichtet und die Erde beinahe ausgetrocknet. Es hat beinahe den Anschein als ob die Krim noch wieder eine Mißernte aufweisen sollte. Nun, unser Vater sitzt im Regiment. Was Dir Gott beschert, bleibt Dir unverwehrt.

Herzlich grüßend, Euer Mitpilger Kor. Wienß.

Anm. — Danke für die Privatnachricht. — Ed.

Perekop, den 1. Mai 1903. Es sieht jetzt in der Krim nicht gut aus. Wir haben noch keinen Regen in diesem Frühjahr bekommen und dazu immer großer Sturm, so daß auf mehreren Stellen der Weizen alle ausgejagt ist, z. B. in Tukultschak und Umkreis ist durch den Sturm sehr viel Schaden angerichtet worden. Bei mir nicht, weil dies noch mehr frisches Land ist. Ich wohne von Tukultschak 30 Werst nördlich nach Armensk zu. Von uns 25 Werst östlich und weiter hat es gut geregnet und dort ist das Getreide jetzt sehr schön. Peter A. Fast.

Annowka, den 2. Mai 1903. Werter Editor! Mit gegenwärtigem ersuche ich Sie höflichst mein unvollkommenes Schreiben in den Spalten der lieben „Rundschau" aufzunehmen und hinauszutragen in die Wohnungen meiner Verwandten und Bekannten in der Ferne.

Zuvor diene meinem Schwager und meiner Schwester Gerhard und Elisabeth Hein, Saskatchewan, Canada, zur Nachricht, daß ich noch lebe. Euren Bericht in No. 5 der „Rundschau" vom 12. Januar habe ich gelesen.

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Unterhaltung.

Der Laternenmann.

Erzählung

von

Maria Cummins.

(Fortsetzung.)

„Hr. Graham," erwiderte Gertrud, „Hr. Sullivan wird wahrscheinlich noch viele Jahre nicht heimkehren, und ich versichere, daß ich weder von ihm, noch von sonst jemand Unterstützung erwarte. Ich denke mich selbst durchzubringen."

„Ein heroischer Entschluß, und mit einer Würde ausgesprochen, die du hoffentlich zu behaupten imstande sein wi/'st. Du hast also deinen Entschluß gefaßt?"

„Ja, Sir," erwiderte Gertrud fest. „Ich halte es für meine Pflicht und bin daher bereit, mein eigenes Behagen und, was ich noch weit höher schätze, Ihre Freundschaft zum Opfer zu bringen."

Hr. Graham vergaß seine Höflichkeit so weit, daß er ihre letzten Worte durch das Schellen der Tischglocke übertäubte.

Darauf kam das Frühstück, es begann ungewöhnlich stumm und gezwungen; denn Emily hatte die laute Stimme ihres Vaters gehört und war mit Angst erfüllt, während Frau Ellis merkte, daß etwas Unangenehmes passiert sein mußte. Als Graham ein tüchtiges Frühstück verzehrt hatte, lud er Frau Ellis förmlich ein, ihn und Emily nach dem Süden zu begleiten, wobei er zugleich der Wahrscheinlichkeit gedachte, daß sie einige Wochen in Havanna zubringen würden.

Frau Ellis, die noch keine Silbe von einer beabsichtigten Reise gehört hatte, nahm die Einladung hastig und mit Vergnügen an und that nun eine Reihe von Fragen über den Weg und die Dauer der Abwesenheit, während Emily ihr aufgeregtes Gesicht hinter ihrer Theetasse verbarg.

Nach dem Frühstück suchte Emily hastig ihr Zimmer, wo sich Gertrud sogleich zu ihr gesellte und auf Emilys dringende Fragen, was vorgefallen sei, nur sagte, daß es Hr. Graham voller Ernst sei, daß sie das Haus verlassen solle, und da er nichts weniger als freundlich gegen sie gesinnt sei, so halte sie es für das Beste, sogleich zu gehen.

Emily stimmte bei und verstand sich dazu, sie noch diesen Nachmittag nach der Stadt zu begleiten. Den Rest des Tages brachte daher Gertrud mit Einpacken zu, während Emily dabei saß, guten Rat gab, die Notwendigkeit ihrer Trennung beklagte und wiederholte Versicherungen beständiger Liebe mit ihr austauschte.

„O, wenn Sie mir doch schreiben könnten, liebe Emily! Welch ein Trost wäre das!" rief Gertrud aus.

„Mit Frau Ellis' Beistand, meine Liebe, will ich dir so viel mitteilen, als ich kann. Aber wiewohl du nicht viel von mir hören wirst, so werde ich doch immer dein gedenken, und nie vergessen, mein liebes Kind der Obhut Gottes anzuempfehlen; er wird Dir ein besserer Freund sein als ich."

Gertrud suchte Frau Ellis auf, die nicht wenig erstaunte, als sie ihr sagte, daß sie gekommen sei, um von ihr Abschied zu nehmen. Sie erlangte von ihr das Versprechen, daß sie ihr einen Brief schreiben wolle, was, wie sie erklärte, mehr sein würde, als sie seit Jahren gethan.

Ehe Gertrud das Haus verließ, begab sie sich in Hr. Grahams Lesezimmer, in der Hoffnung, daß er freundlichen Abschied von ihr nehmen würde; aber als sie ihm sagte, daß sie gekommen sei, um ihm Lebewohl zu sagen, murmelte er halb unverständlich die üblichen Redensarten. Dann kehrte er ihr den Rücken und nahm die Feuerzange, um das Feuer zu schüren.

Ein ganz anderer Empfang ward ihr in der Küche, wo aufrichtige Thränen geweint und warme Segenswünsche gesprochen wurden. Das Glückauf, das hier Gertruds Ohr traf, war herzlich und wohlgemeint; es folgte ihr durch den Flur, und als der Wagen vorfuhr, hörte sie es noch immer durch das Rasseln der Räder.'

23. Ein Freund in der Not.

Indem wir Gertruds Abschied von Emily, ihren herzlichen Empfang bei Frau Sullivan und ihren Eintritt in die Schule übergehen, sehen wir nach ihr an einem Novembertag. Mit der Sonne aufgestanden, kleidete sie sich in einem Zimmer an, das so kalt war, daß ihre Hände halb erstarrten, ehe sie zur Hälfte fertig war. Auch unterließ sie es nicht, noch den Segen des Himmels zu erflehen. Dann trat sie geräuschlos in das anstoßende Zimmer, wo Frau Sullivan noch schlief, zündete ein Feuer an, das sie am Abend vorher schon zurecht gemacht, und ging mit denselben leisen Tritten die Treppe hinunter, um das Gleiche in dem Kochofen zu thun, der in dem behaglichen Eßzimmer stand. Der Tisch war gedeckt, als Frau Sullivan eintrat, bleich, mager und in einen großen Shawl gehüllt.

„Gertrud, was läßt Du mich so lange schlafen, während Du auf bist und arbeitest? So machst Du's immer."

„Aus dem guten Grund, Tantchen, weil ich die ganze Nacht schlafe und mit Tagesanbruch munter bin, und bei Ihnen ist's das Gegenteil. Außerdem besorge ich gern das Frühstück, weil ich so schönen Kaffee koche. Haben Sie nicht an diesem kalten Morgen Appetit zu einem Täßchen?"

Frau Sullivan lächelte, denn da Onkel Treumann lieber Thee getrunken hatte so wußte Gertrud zuerst nicht, wie den Kaffee kochen, und hatte es bei ihr lernen müssen.

„Nun," sagte Gertrud scherzend, "bitte, setzen Sie sich hierher und geben Sie auf den Theekessel Acht, während ich zu Herr Cooper laufe und sehe, ob ich ihm schon den Zopf binden kann." Sie ging und ließ Frau Sullivan mit dem Gedanken allein, was für ein gutes Mädchen sie sei. Mit dem alten Mann zurückgekehrt, rückte sie ihm einen Stuhl zurecht, band ihm eine Serviette vor und brachte das Frühstück auf den Tisch.

Während Frau Sullivan den Kaffee einschenkte, legte Gertrud eine geröstete Kartoffel und ein gekochtes Ei auf Hr. Coopers Teller und reichte ihm das Frühstück so vorbereitet, daß der alte Mann sich nicht zu bemühen brauchte, so daß Frau Sullivan die Angst vor seiner Unbeholfenheit erspart wurde. Die arme Frau hatte keinen Appetit, und nur schwer überredete sie Gertrud, etwas zu essen. Einige geröstete Austern indes, die unerwartet vor ihr standen, übten eine solche Versuchung, daß sie sich bewegen ließ, dieselben zu kosten und endlich zu essen. Als Gertrud ihr in das matte Gesicht sah, bemerkte sie die Veränderung, welche über die kleine thätige Frau gekommen war, und überzeugt, daß nur Krankheit eine solche Veränderung bewirkt haben könne, faßte sie den Vorsatz, keinen Tag mehr vorübergehen zu lassen, ohne einen Arzt zu Rate zu ziehen.

Nun gab es Geschirr zu waschen, Zimmer zu ordnen, das Mittagessen vorzubereiten; und alles das that Gertrud selbst, ehe sie noch einmal Toilette machte und in die Schule ging, wo sie seit einigen Wochen als Hilfslehrerin angestellt war. Vor neun Uhr blickte sie zur Küchenthür hinein und fragte den Alten, der düster vor dem Feuer kauerte: „Nun, Hr. Cooper, wollen Sie nicht mit hinübergehen und die neue Kirche besichtigen? Hr. Miller rechnet auf Ihre Gesellschaft bei der Arbeit."

Der Alte stand auf, that mit ihrer Hilfe seinen Mantel um und begleitete sie ziemlich gleichgültig. Indem sie stumm die Straße hinunterging, überdachte Gertrud bei sich, wie verschieden doch die Begleitung des warmherzigen Onkels Treumann von der des friedlosen Coopers gewesen sei. So ungünstig der Vergleich für diesen ausfiel, so verminderte dies doch nicht ihre Freundlichkeit für ihren Pflegebefohlenen. Sie kamen bald zu der neuen hübschen Kirche, an der Stelle der alten, in der Hr. Cooper lange als Küster gewaltet hatte. Sie war noch nicht ausgebaut; die Arbeiter waren eben mit der Vollendung des Innern beschäftigt.

Ein Mann mit einer Schippe voll Mörtel, von Gertrud bei seinem Namen gerufen, stellte seine Ladung hin und sagte: „Guten Morgen, Miß Flint. Ich hoffe, Sie sind heute recht wohl. Ah, Hr. Cooper, Sie wollen mir ein wenig helfen, wie ich sehe; das ist recht, wir können ohne Sie nicht gut fertig werden. Wenn Sie mich begleiten wollen, so will ich Ihnen zeigen, was wir gemacht haben, seit Sie zum letzten Mal hier waren."

Er ging mit dem alten Küster weg, versprach aber Gertrud, zur Essenszeit Hr. Cooper nach Hause zu bringen. Darauf eilte sie zur Schule, voll Freude über die Gewißheit, daß Hr. Cooper den Morgen über sich gut unterhalten und Frau Sullivan die ihr so nötige Ruhe genießen werde.

Dieser bereitwillige Gehilfe Gertruds war ein achtbarer Maurer, der oft bei Hr. Graham beschäftigt gewesen und dessen Dankbarkeit sich Gertrud durch manche Aufmerksamkeit erworben, die sie im Winter seiner kranken Familie erzeigt hatte. Auf ihrem täglichen Wege an der Kirche vorüber hatte sie Hr. Miller oft bei seiner Arbeit gesehen; da fiel ihr ein, es ließe sich in Hr. Coopers Seele Interesse an dem Neubau erwecken, so daß er vielleicht gerne die Arbeiter beaufsichtigen möchte. Es kostete Mühe ihn zu überreden, ein Gebäude zu besuchen, dessen Neubau er sich heftig widersetzt hatte. Als er indes einmal da war, interessierte er sich für das Gebäude, und da Hr. Miller sich alle Mühe gab, ihn zu unterhalten, und selbst den Glauben in ihm erweckte, daß er dabei von Nutzen sei, so brachte er allmählich den größten Teil des Morgens dort zu.

Seit Gertrud sich bei Frau Sullivan aufhielt, war er viel leichter zu behandeln, und zeigte weniger Reizbarkeit als früher, und dieser günstige Wechsel, verbunden mit dem erheiternden Einfluß, den Gertruds Gesellschaft übte, hatte eine Zeit lang auch wohlthätig auf Frau Sullivan gewirkt; aber in den letzten Tagen hatten ihre vermehrte Schwäche und zwei Anfälle von Ohnmacht alle Befürchtungen Gertruds geweckt. Sie hatte das Haus mit dem Vorsatz verlassen, Doktor Jeremy aufzusuchen und ihn um einen Besuch zu bitten.

In der Schule wurde sie an diesem Tage länger aufgehalten als gewöhnlich; es schlug zwei Uhr, als sie an Doktor Jeremys Hausthür schellte. Obwohl dieser gerade zu Tische ging, wagte doch Gertrud in das Zimmer einzutreten, wo sie ihn vor dem Kamine stehend fand, einen Apfel essend, wie er's vor Tische gewohnt war. Er ging mit ausgestreckten Händen auf Gertrud zu. „Ich freue mich, Sie zu sehen, mein Kind. Möchte wissen, warum Sie noch nicht hier gewesen sind?"

Gertrud erzählte, daß sie bei Verwandten wohne, von denen eins sehr alt, die andere krank sei, und daß sie so viel Zeit für die Schule brauche, daß es zu Besuchen nicht reiche.

„Schlechte Entschuldigung! Aber nun haben wir Sie einmal hier und werden Sie nicht so bald wieder fortlassen." Sie sollte mitspeisen, lehnte es jedoch ab, und erklärte, daß sie nach Hause müsse. Dann teilte sie ihm das Nötige über den Zweck ihres Besuchs mit.

„Eine Stunde kann ja keinen großen Unterschied machen," behauptete der Doktor. „Sie müssen bleiben und mit uns essen, dann nehme ich Sie mit in meinem Wagen."

Gertrud zauderte. Der Himmel hatte sich umwölkt; bereits fielen einzelne Schneeflocken. Da war es doch besser den Doktor zu begleiten, da er in der neuen Straße Schwierigkeiten haben konnte, das rechte Haus zu finden. Jetzt trat Frau Jeremy ein; sie küßte Gertrud auf die freundlichste Weise und bat: „Nehmen Sie den Mantel und Hut ab und kommen Sie ins Speisezimmer. Der Doktor hat Ihnen viel zu sagen und hat sich schrecklich nach Ihnen gesehnt."

Sie hatten einige Minuten gegessen, als der Doktor Messer und Gabel niederlegte, zu lachen anfing und fortlachte, bis ihm die Thränen in die Augen traten. Gertrud sah ihn forschend an. Frau Jeremy sagte: „Ja, Gertrud, einen solchen Lachanfall hat er ein paarmal des Tages schon eine Woche lang gehabt. Ich begreife noch nicht recht, was zwischen ihm und Hr. Graham vorgefallen sein kann, das so spaßhaft war."

„Na, Frau," sagte der Doktor, „schwatze meine Geheimnisse nicht aus, ich will die Geschichte selber erzählen. Ich setze voraus, daß Sie nicht fünf Jahre bei Hr. Graham gelebt haben, ohne zu wissen, was für ein eingebildeter, starrköpfiger Kauz er ist."

„Doktor!" sagte Frau Jeremy vorwurfsvoll.

„Ich kümmere mich nicht um solche Winke, Frau. Ich spreche meine Meinung aus, und Gertrud wird zu demselben Schluß gekommen sein. Sie ist nur ein zu gutes Mädchen und wird es nicht sagen."

„Ich habe nie etwas derartiges an ihm bemerkt," sagte Frau Jeremy. „Ich begegne ihm fast alle Tage und er macht mir immer ein so freundliches Kompliment."

„Ja, Gertrud und ich wissen, welch artige Sitten er hat, wenn man nicht vollkommen seiner Meinung ist."

„Du bist gegen ihn eingenommen, nur weil ihr in der Politik verschiedener Ansicht seid."

„Nein," erwiderte der Doktor. „Man kann heftig werden, wenn man von Politik spricht, und doch ein ganz gutmütiger Kauz sein. Graham will jedermann Gesetze vorschreiben, der mit ihm in Berührung kommt, und das kann ich nicht leiden. Er hat eine so gebieterische Weise, als wenn er der Großmogul selbst wäre. Ich dachte, er hätte sich in den letzten Jahren gebessert. Er bekam eine bittere Lehre in der bösen Geschichte mit dem armen Philipp Amory. Aber wahr-

haftig, ich glaube, er hat das alte Spiel noch einmal versucht. Hahaha," er klopfte Gertrud auf die Schulter, „habe ich mich gefreut, als er zuletzt vernünftigen Widerspruch fand, und zwar von einer Seite, von der er es am wenigsten erwartete!"

Gertrud sah ganz erstaunt aus; der Doktor fuhr fort: „Sie wundern sich, wo ich meine Nachrichten her habe? Zum Teil von Graham selbst, und was mich am meisten freut, ist, daß sich der alte Kauz so viel Mühe gab, seine Niederlage zu verheimlichen und mich zu überreden, daß er bei alldem seinen Willen durchgesetzt, während ich wußte, daß er in Ihnen eine ebenbürtige Gegnerin gefunden."

„Doktor Jeremy," unterbrach ihn Gertrud, „ich hoffe—"

„Ich halte Sie nicht für einen Kampfhahn, sondern für ein vernünftiges Mädchen, das weiß, was recht ist, und thut, was recht ist, trotz Hr. Graham oder sonst wem. Meine Geschichte ist kurz. Vor zwei Monaten wurde ich zu einem von W.s Kindern geholt, das einen Bräuneanfall hatte. Da erzählte er mir, daß er Sie eben für seine Schule engagiert hätte. Ich freute mich, daß Sie eine gute Stellung bekommen. Ich war kaum draußen, als ich Hr. Graham begegnete, der mich mit seinen Plänen für den Winter unterhielt. ‚Aber Gertrud Flint begleitet Sie nicht,' ‚Wissen Sie das so gewiß?' fragte ich. ‚Haben Sie sie aufgefordert?' — ‚Aufgefordert? Nein. Aber natürlich weiß ich, daß sie mitreist und froh an solcher Gelegenheit ist; nicht jedes Mädchen trifft's so glücklich.' Aergerlich antwortete ich: ‚Ich zweifle, daß sie die Einladung annehmen wird.' Darauf richtete sich der würdige Herr auf, und was für eine Rede hielt er! Ich kann nie daran denken, ohne zu lachen. Nicht nur war es unmöglich, daß Sie seinen Wünschen widersprächen, sondern ich mußte hören, daß ich einen Hochverrat beginge, wenn ich nur einen Zweifel ausspräche. Habe in meinem Leben keine so große Neugier gehabt zu sehen, wie die Sache enden würde. Aber ein Arzt kann niemals einen Tag sein nennen und ich wurde abgehalten, zu Emily hinaus zu fahren. Endlich eines Sonntags hörte ich die Stimme der Frau Prime in der Küche und ging hinunter, um zu fragen. Die Frau ist Ihre gute Freundin, Gertrud, und immer sehr beredt, wenn von Ihnen die Rede ist. Sie sagte mir die Wahrheit. Ein paar Tage später sah ich Graham. ‚Nun,' sagte ich, ‚wann reisen Sie ab?'—‚Morgen.'—‚So? dann werde ich Ihre Damen nicht mehr sehen. Wollen Sie ein kleines Paket für Gertrud mitnehmen?'—‚Ich weiß nichts von Gertrud', sagte er brummig. ‚Wie?' erwiderte ich höchst erstaunt, ‚hat Gertrud Sie verlassen?'—‚Jawohl,' antwortete er.—‚Und hat es gewagt,' fuhr ich mit seinen Worten fort, ‚Sie so zu mißachten, so mit Ihrer Würde zu spielen?'—‚Doktor Jeremy,' rief er aus, ‚ich wünsche diese junge Person nicht nennen zu hören. Sie hat sich so undankbar wie unklug benommen.'—‚Nun, was die Dankbarkeit anbetrifft, Graham,' sagte ich, ‚so sagten Sie ja, es würde nur eine neue Gunst von Ihrer Seite sein, wenn Sie sie mitnehmen; ich aber halte es für klug, sich eine unabhängige Stellung zu verschaffen. Nur thut es mir wirklich um Ihret- und Emilys willen leid; Sie werden sie sehr vermissen. — Wir können Ihr Mitleid entbehren in einem Falle, der uns keinen Verlust gebracht hat.'—‚Ah so! Ich dachte, Sie hätten an Gertruds Gesellschaft etwas verloren.'—‚Frau Ellis begleitet uns,' erwiderte er mit Nachdruck. ‚Ah,' sagte ich, ‚eine charmante Frau, Frau Ellis.' Graham sah ärgerlich aus, denn er weiß sehr wohl, daß ich die Frau Ellis nicht ausstehen kann."

„Du hättest etwas besseres thun können, Jeremy," sagte seine gutherzige Frau, „als einen Mann so bei seiner schwachen Seite zu packen. Warum ihn ärgern?"

„Ich nahm mich Gertruds an, Frau."

„Und ich glaube nicht, daß Gertrud das braucht; gewiß hegt sie noch die freundlichste Gesinnung gegen Herrn Graham."

„Das thue ich," sagte Gertrud; „er war immer freunolich."

„Ausgenommen, wenn Sie Ihren eigenen Weg gehen wollten."

„Ich that es selten; war es doch der Fall, so hielt ich es immer für meine Pflicht, ihm nachzugeben, bis zuletzt mich eine höhere Pflicht zwang, anders zu handeln."

„Und dann, meine Liebe," sagte Frau Jeremy, „that es Ihnen leid, ihm mißfällig werden u müssen, und das ist ein echt weibliches Gefühl, das der Doktor in seinem Herzen gut heißen muß. Aber genug hievon! Wie gefällt Ihnen das Lehramt?"

Gertrud beantwortete alle diese Fragen. Der Doktor befragte sie noch über Frau Sullivans Gesundheitszustand. Es fing jetzt ordentlich zu schneien an, und da ihre freundlichen Wirte ihre Angst, zeitig nach Hause zu kommen, bemerkten, drangen sie nicht weiter in sie, zu bleiben. So fuhr sie mit dem Doktor weg.

---

24. Vermehrte Sorgen.

„Ich habe nachgedacht," sagte Gertrud, „wie wir es machen wollen, Doktor, daß Frau Sullivan nicht beunruhigt wird. Wie wär's, wenn ich Sie nicht als Arzt, sondern als Freund vorstellte, der mich in dem Unwetter nach Hause gebracht hat?"

„Wir wollen also eine kleine Komödie spielen? Nun, wie?"

„Das überlasse ich einem klügern Kopfe, als der meine ist, Doktor. Sie konnen sich einige Kenntnis ihrer Krankheit verschaffen und erst allmählich zeigen, daß Sie Arzt sind."

„Ah so! Ich denke, es läßt sich machen."

Als sie die Thür öffneten, stand Frau Sullivan mit unruhiger Miene von ihrem Stuhle auf und fragte sogleich mit großer Aengstlichkeit, ob nicht Herr Cooper mitkäme.

„Ist er nicht nach Hause gekommen?"

Als Frau Sullivan sagte, daß sie ihn seit dem Morgen nicht gesehen, teilte ihr Gertrud mit, daß Herr Miller ihn habe beaufsichtigen wollen und daß er unzweifelhaft alles erklären könne. Sie wolle ihn sogleich suchen. Er sitze wohl ruhig in der Kirche.

Gertrud konnte Doktor Jeremey bitten, daß er ihre Rückkehr abwarten möge. Da es breits dunkelte, eilte sie, so rasch sie konnte, durch Schnee und Wind an die Kirche. Herr Miller war erstaunt, sie zu sehen, und fragte, ob Herr Cooper nicht nach Hause gekommen sei; er habe den Alten nicht bereden können, nach Hause zu gehen, daher er ihn in sein eigenes Haus mitgenommen.

Da er sich nun wahrscheinlich noch in Millers Hause befand, so suchte Gertrud ihn dort auf. Drinnen hörte sie Kinderstimmen und so viel Lärm, daß sie ohne weitere Umstände in das Zimmer trat. Eine Schaar erschrockener Kinder stob beim Anblick einer Fremden auseinander und versteckte sich in den Winkeln; siehe da lauerte vor dem Feuer der Großvater. Ehe sie aber herangehen und ihn anreden konnte, wurde ihre ganze Aufmerksamkeit durch einen höchstunerwarteten Anblick in Anspruch genommen. An der Wand stand ein schmales Bett, in dem jemand zu schlafen schien. Kaum hatte Gertrud sich an der Thüre gezeigt, als sich die Gestalt plötzlich aufrichtete, sie starr ansah, die Hand erhob, als wenn sie sie abwehren wollte, und einen durchdringenden Schrei ausstieß. Gertrud, bleich und zitternd, fühlte etwas wie ein Erwachen ihrer alten Furcht, als sie die wohlbekannten Gesichtszüge Nanny Grants erkannte.

„Geh fort, fort!" rief Nanny, als Gertrud eintrat. Nannys Augen blickten wild und ihr Gesicht war so aufgeregt, daß sie sich fürchtete, dieselbe zu reizen.

Frau Miller sagte begütigend: „Tante Nanny, was haben Sie denn? Es ist Miß Flint, eine der besten jungen Damen."

„Das ist sie nicht," sagte Nanny, „das weiß ich besser."

Frau Miller zog nun Gertrud beiseite und sprach leise mit ihr, während Nanny, auf den Ellenbogen gestützt, ihnen in den Winkel nachschaute, wohin sie sich zurückgezogen hatten, und sie beobachtete. Gertrud erfuhr, daß Frau Miller eine Nichte Ben Grants sei, von dem sie seit Jahren nichts gesehen, bis Nanny vor wenigen Tagen in der größten Entblößung und von einem Fieber bedroht zu ihr gekommen sei. „Ich konnte ihr ein Obdach nicht abschlagen, habe aber keinen Raum für sie. So muß ich sie in der Küchenstube als Kranke haben und fürchte, daß bei dem Kinderlärm die arme alte Frau sterben wird."

„Haben Sie nicht ein Zimmer oben übrig?"

„Nun, da wohnt unsere Jane. Sie erbot sich sogleich, ihr Zimmer der armen Tante abzutreten und bei den andern Kindern zu schlafen. Ich dachte indes nicht, daß wir noch ein zweites Feuer unterhalten könnten, und es schien mir das beste, hier für ein paar Tage ein Bett aufzuschlagen und zu sehen, wie es gehen würde. Aber es sieht heute schlimm mit ihr aus."

„Sie braucht Ruhe. Lassen Sie auf meine Kosten oben ein Feuer unterhalten; einen Arzt will ich schicken. Danken Sie mir nicht, Frau Miller. Nanny ist mir nicht fremd, ich kannte sie schon früher und nehme Anteil an ihr."

Frau Miller machte ein verwundertes Gesicht, Gertrud aber konnte sich nicht dabei aufhalten, ihr weitere Erklärungen zu geben. Da sie indes Nanny sprechen und von ihren freundlichen Absichten überzeugen wollte, so ging sie mutig auf das Bett zu, trotz der wild stierenden Augen, die auf sie gerichtet waren.

„Nanny," sagte sie, „kennen Sie mich?"

„Ja, ja. Was wollen Sie hier?"

„Ich hoffe Ihnen Gutes zu thun."

Nanny sah immer noch ungläubig aus. Leise fragte sie: „Haben Sie Trudchen gesehen? Wo ist sie?"

„Sie befindet sich wohl," antwortete Gertrud erstaunt.

„Was sagt sie von mir?"

„Sie sagt, daß sie Ihnen vergebe und Sie bemitleide, und daß sie hofft, Ihnen helfen zu können."

Frau Miller, die eine Tasse Thee bereitet hatte, kam mit derselben herein. Gertrud reichte sie Nanny, die sie hastig austrank. Dann warf sie sich schwerfällig auf das Kissen und fing an, einige undeutliche Sätze zu murmeln, darin der Name ihres Sohnes Stephen vorkam. Gertrud verabschiedete sich.

„Sie wollen mir nichts thun?" rief Nanny. „Bringen Sie nur Trudchen nicht hierher. Ich mag sie nicht sehen."

„Ich werde allein kommen," erwiderte Gertrud.

Nanny legte sich nun wieder und sprach nicht mehr. Herr Cooper sträubte sich nicht, seine junge Führerin zu begleiten; tüchtig durchnäßt kamen sie glücklich nach Hause.

Doktor Jeremy, der am Kamin saß, hatte das zufriedene Aussehen eines Mannes, der sich ganz zu Hause fühlt. Er hatte mit Frau Sullivan über ein Landstädtchen gesprochen, wo sie beide einen Teil ihrer Jugendzeit zugebracht, und die schüchterne Frau hatte sich so wohl unterhalten, daß, obwohl er im Laufe des Gesprächs zufällig seinen Stand verraten, sie sich über ihren Gesundheitszustand ausfragen ließ. Als Gertrud zurückkehrte, war er über den Krankheitsfall im klaren und konnte Gertrud, als Frau Sullivan das Zimmer verließ, um trokkene Wäsche für ihren Vater zu besorgen, Bericht erstatten. „Gertrud, die Frau ist sehr krank. Ich wünschte, ich hätte sie vor sechs Monaten gesehen."

„Wie, Doktor, datieren Sie ihre Krankheit so weit zurück?"

„Ja, und noch viel weiter. Sie hat sich auf den Füßen erhalten, während sich allmählich eine Krankheit entwickelte, die kaum mehr zu mildern ist."

„Sie wollen doch nicht sagen, daß Tantchen sterben und ihren alten Vater verlassen wird, ehe sie ihren Willie wiedersieht? Ich hatte gehofft, daß es noch nicht so schlimm stehe!"

„Beunruhigen Sie sich nicht, Gertrud. Sie kann noch einige Zeit leben. Ich werde in zwei Tagen besser über ihren Zustand urteilen können. Aber es ist unmöglich, daß Sie mit Ihren beiden Verwandten hier allein bleiben, ganz abgesehen davon, daß Sie sich überarbeiten. Hat nicht Frau Sullivan die Mittel, eine Wärterin oder Magd zu halten?"

„Ja, allerdings. Ihr Sohn sorgt höchst edelmütig für ihre Bedürfnisse. Ich weiß, daß sie niemals den vollen Betrag zieht, den sie nach seinem Wunsche verbrauchen soll."

„Dann müssen Sie sogleich mit ihr sprechen, daß sie jemand hält, der Sie unterstützt; oder thue ich es."

„Ich sah schon länger die Notwendigkeit ein, aber sie hat solche Furcht vor Fremden, daß ich es ihr ungern sage."

„Unsinn. Sie wird sich bald daran gewöhnen."

Frau Sullivan kehrte jetzt zurück und Gertrud erzählte von ihrem unerwarteten Zusammentreffen mit Nanny Grant und bat den Doktor, daß er sie den nächsten Tag besuchen möge. „Es würde ein Dienst christlicher Liebe sein, denn sie hat wahrscheinlich keinen Pfennig. Mit Ihren alten Patienten, Millers, ist sie nur entfernt verwandt und hat keinen Anspruch an sie."

„Ich will sie noch heute abend besuchen und morgen Bericht abstatten; auch weiter hören, was mir Frau Sullivan von ihren schlaflosen Nächten erzählt. Aber, Gertrud, gehen Sie und wechseln Sie Ihre nassen Schuhe und Strümpfe, sonst habe ich auch Sie zu behandeln."

Frau Sullivan erging sich, sobald der Doktor fort war, in seinem Lobe. „Er ist so ganz anders als die gewöhnlichen Doktoren, so leutselig und freundlich! Mit ihm konnte ich so offen wie mit Dir sprechen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

10. Juni 1903.

— Die Missionsstationen, welche von den amerikanischen Mennoniten in Indien unterhalten werden, sind auffallend erfolgreich, besonders die Station Dhamtari unter der Leitung von Br. J. A. Reßler, welcher gegenwärtig in Amerika weilt. Wir werden in einigen Artikeln die Lage auf den mennonitischen Stationen im In- und Auslande schildern. Wir bringen zuerst den dritten Jahresbericht der American Mennonite Mission (Altmennoniten) und lassen dann Br. A. B. Shellys Ueberblick über die Missionsthätigkeit der Allgemeinen Konferenz folgen.

— Der außergewöhnlich große Erfolg, den Br. Reßler als Missionar in Indien zu verzeichnen hat, ist außer seiner persönlichen Begabung und Qualifikation für diesen Posten folgenden Umständen zu verdanken. Erstens: Br. Reßler kam zur Zeit der Hungersnot nach Indien und wurde von der englischen Regierung sogleich angestellt Tausende von hungernden Indiern bei den Regierungsarbeiten zu beaufsichtigen und sie zu speisen. So wurden unter Br. Reßlers Aufsicht Cisternen, Chausseen und fast alle Missionsgebäude gebaut und die englische Regierung bezahlte dafür. Zweitens: Die Mission zu Dhamtari wurde von Hause aus liberal unterstützt. Drittens: Dem Missionar Reßler wurde in allen Stücken freie Hand gelassen und er durfte nicht viel Zeit vergeuden mit Anfragen bei einer Behörde, welche von der Lage der Dinge in Indien naturgemäß weniger wußte als der dortige Missionar selber.

— Durch ein Vierteljahrhundert hindurch hat die „Rundschau" bestehen dürfen. Im Juni dieses Jahres sind fünfundzwanzig Jahre verflossen, seit der Gründung dieses Blattes. Wir sehen keine Notwendigkeit eine besondere Jubiläumsnummer zu drucken, aber erwähnen wollen wir doch die Thatsache, denn unser Herz ist erfüllt mit Dank gegen Gott, der uns über Bitten und Verstehen gesegnet und auch mit Dank gegen unsere Leser, die trotz unserer Mängel und Gebrechen zu uns gehalten haben. Wir danken allen unsern Freunden für jedes freundliche Wort, das sie je für uns und unser Blatt einlegten. Wir danken auch allen, die die „Rundschau mit Beiträgen unterstützten und dadurch wesentlich zu dem Erfolge derselben beitrugen. Die „Rundschau" steht sich heute besser als je vorher und wenn es des Herrn Wille ist, daß sie noch weiterhin ihrem Volke als unparteiisches Korrespondenz- und Familienblatt dienen soll, so wird sie auch in Zukunft stets den einigenden Gedanken unter den zerstreutwohnenden Mennoniten und auch unter den vielen kirchlichen Abzweigungen innerhalb der mennonitischen Gemeinschaft versuchen zu betonen. Die „Rundschau" ist nicht das Organ einer besondern mennonitischen Richtung oder Konferenz, sondern sie ist ein durchaus religiöses, unparteiisches, mennonitisches Blatt, welches seine Spalten zur Besprechung und Erklärung der verschiedensten mennonitischen Ansichten öffnet. Die „Rundschau" ist aber nur innerhalb der Grenzen des Mennonitentums unparteiisch und nimmt Stand gegen Adventisten, Swedenborgianer, Unitarier u. drgl. Wer da so fühlt, als könne er auch weiterhin in diesem Sinne mit uns arbeiten oder uns unterstützen, ist willkommen. Wir sind uns unserer Mängel und Fehler sehr wohl bewußt, aber im Vertrauen auf die wahre brüderliche Liebe unserer Leser treten wir mit Gott ins zweite Vierteljahrhundert.

— "The Enterprise", das englische Lokalblatt von Rosthern, Saskatchewan, berichtet unterm 22. Mai über die Wirksamkeit des Br. Cornelius Jansen von Beatrice, Nebraska, unter den Duchoborzen in Canada etwa wie folgt: „Viele unserer Leser wissen, daß Herr C. Jansen vor einigen Wochen hierher kam um den Bau einer großen Kostschule (boarding school) unter den Duchoborzen am Westufer des Saskatchewan-Flusses, etwa 30 Meilen von Rosthern, zu übersehen. Der Bauplan war von Herrn Jansen gemacht worden, und die Quäker in Pennsylvanien hatten schon zwischen 3 und 4 tausend Dollars zum Bau dieser Duchoborzen-Schule beigesteuert. Die Lage der Duchoborzen hat sich jedoch in letzterer Zeit so gestaltet, daß man noch im letzten Augenblicke von dem Bau der Schule abstand. Es ist jedoch erfreulich zu erfahren, daß unter den Duchoborzen einige wenige sind, die es herzlich bedauern, daß der Schulbau aufgeschoben werden mußte und daß so viele ihrer Brüder der Schule so feindlich gegenüberstehen. Herr Jansen hat die Sachlage an die Quäker berichtet und vorgeschlagen, den wenigen liberaler gesinnten Duchoborzen zu helfen, damit ihre Kinder eine gute Schulbildung bekommen. Das Resultat war, daß es Herrn Jansen vergönnt wurde acht Knaben und Mädchen aus Duchoborzenfamilien in der Schule zu Rosthern unterzubringen. Es war ein Stück Arbeit die kleinen Duchoborzen zuerst, wenigstens was Kleidung anbelangt, in Amerikaner umzuwandeln, aber mit Hilfe unserer resoluten Frau Unruh und ihrer Töchter hat es sich ja machen lassen. Einige der Eltern kamen mit Herrn Jansen als er die Kinder in die Schule brachte und dieselben waren tief gerührt von der freundschaftlichen Art und Weise mit welcher die englischen Lehrer ihre Kinder willkommen hießen. Noch mehr aber wurden die Umstehenden gerührt als ein riesiger Duchoborze sich niederbeugte um seinem Kindlein den Abschiedskuß zu geben. Mit diesem Kusse übergab er sein Kind willig der Zivilisation, und dieser Kuß erschließt eine neue Periode in dem Entwickelungsgange der Duchoborzen."

Wir freuen uns, daß es unserm Freunde Cornelius Jansen doch gelungen ist das Eis des Duchoborzen-Fanatismus zu brechen und ein Fenster in das dunkle Gebäu zu setzen. Die Sonne wird schon hineinscheinen und die übrigen Insaßen werden mit der Zeit auch sehen und das Sonnenlicht lieben lernen. Es ist doch traurig anzusehen, wie weit religiöser Fanatismus die Leute bringen kann. Eine strenge Regierung einerseits und liebevolles philanthropisches Einwirken andererseits können aber mit der Zeit auch aus den Duchoborzen nützliche Bürger machen.

Briefkasten.

Peter A. Fast, Perikop. — Schreiben Sie weiterhin direkt an mich. Ihr Pech ist ja ungeheuer.

A. P., Annowka. — Sie dürfen Ihre Korrespondenzen und Artikel mit „Einsender" od. drgl. unterzeichnen; der Editor aber muß stets den vollen Namen und die Adresse des Schreibers wissen. Ich halte den Namen des Schreibers auf Wunsch zurück und ich mache den Namen unter keinen Umständen bekannt, wenn mir solches verboten wird. Doch sollte man stets den vollen Namen an seine Schreiberei stellen, wenn nicht besondere und wichtige Gründe einen abhalten, solches zu thun. Das übrige besorgt.

N. bei Pl. Coulee. — Steht noch in meiner Gewalt.

Aid Plan.

Das furchtbare Unwetter im Westen hat wiederum mehrere Schäden verursacht. Zwanzig Schäden sind bis jetzt angemeldet worden, welche sich auf etwa $1400.00 belaufen. Von diesen Schäden ist einer von $400 00 in Pennsylvanien passiert. Außerdem hat der Osten noch ein paar kleine Schäden zu verzeichnen. Die meisten Schäden sind wieder im Westen passiert; aber, im Verhältnis zum eingeschätzten Eigentum, nicht schwerere als im Osten. Die Distriktschreiber sind ersucht die Auflagegelder so bald wie möglich einzusenden, damit wir die Schäden bezahlen können.

Fischsuppe.

Gereinigte Fische werden (mit den Köpfen daran, aber die Augen herausgenommen) im kalten Wasser zum Kochen aufgestellt. Dazu thut man ein Lorbeerblatt, Pfeffer und Salz, und läßt es beinahe gar kochen. Dann giebt man feingeschnittene Zwiebeln und Petersilie, sowie ein Mengsel aus Mehl und Milch (besser saurer Rahm) bestehend und ein wenig Essig hinzu und läßt alles aufkochen. Mit dieser Suppe kann man gekochte Kartoffeln servieren, welche aber für sich allein gekocht werden müssen. J.



Sehr kürzlich erhielten wir die Nachricht, daß Dr. C. C. Young, der vielen von unsern Lesern persönlich bekannt ist, zur Stellung des ersten Stabschirurgen des Cook County Hospital, Chicago, Ill., erhoben wurde. Dr. Young ist der jüngste Mann, der jemals solche Stelle vertreten. Unter seinen Kollegen finden sich solche weltbekannte Chirurgen, als Dr. Senn, Dr. Murphy, Dr. Davis, Dr. Andrews etc. Das Cook Co. Hospital, Cor. Wood und Harrison, ist das größte Hospital in Amerika und hat letztes Jahr 37,000 Patienten behandelt. Es hat 200 Aerzte, etwa 100 Krankenpflegerinnen und kann im Notfalle 200 Patienten versorgen. Dr. Young ist ein Rußländer aus Fernschampanoise II., Bessarabien, und kam nach Amerika im Jahre 1893. Seinen Doktorhut M. D. erhielt er von der Staatsuniversität von Illinois und sein Ph. G. (ein in Pharmacie Graduierter), vom Minnesota College of Pharmacy.

(Fortsetzung von Seite 5.)

Ich wohne 25 Werst entfernt von Grünfeld im russischen Kirchdorf Annowka, welches fünf Werst von der Station Annowka der Sacksagan Jekaterienen-Zweigbahn liegt. Ich besitze hier eine Oelmühle mit Pferdebetrieb. Im Sommer ist aber wenig Arbeit darin und alsdann beschäftige ich mich mit Landwirtschaft. Land pachte ich mir hieselbst auf dem fürstlichen Gute. Ich wohne hier bald vier Jahre. Voriges Jahr hatten wir eine ganz gute Ernte, es war auch ziemlich Arbeit in der Mühle, aber die vorigen drei Jahre hatten wir Mißernten, war auch leider nur wenig Arbeit in der Mühle. Kinder haben wir vier am Leben, zwei sind jung hinübergegangen in die Ewigkeit. Die ältesten beide werden in Grünfeld in der Schule unterrichtet und bei unsern Schwiegereltern gepflegt.

Vergangenen Winter besuchte ich meine Eltern in Alt-Kronsweide. Der Vater ist sehr schwach und kränklich, mit seinem Dasein wird's wohl bald aus sein. Ich gedenke bald mit meiner ganzen Familie zu den Eltern auf Besuch zu fahren, denn des Vaters inniger Wunsch war mich nur noch einmal mit den Meinigen zu sehen.

Das Wetter ist hier schon eine Zeit lang trocken gewesen, mit viel Wind. Das Wintergetreide ist niedrig. Das Sommergetreide sieht ganz gut aus. Welschkorn und Wassermelonen sind auch schon aufgegangen. Weizen preist hier 80, Roggen 60, Gerste 50, Mais 45 Kop. per Pud.

Liebes Schwesterchen, Elisabeth! Nach Erhaltung dieses, bitte ich Dich gefälligst, einen langen Brief an mich zu schreiben, und wenn ich unsere Eltern besucht habe, alsdann werde ich wieder etwas von hier hören lassen. (Bitte sehr!—Ed.)

Zum Schluß noch einen schönen Gruß von mir und meiner Familie an Freunde, Bekannte, Verwandte und alle Rundschauleser mit Ps. 90, 14. an den Editor mit Ps. 90, 17.

Abr. u. Katharina Penner.

Grünfeld, den 2. Mai 1903. Werter Editor! Bitte gefälligst auch mein Weniges in den Spalten der lieben „Rundschau" einzuklemmen, denn es ist leider wenig in derselben von Rußland zu finden. (Ja, warum schreibt Ihr nicht mehr? — Ed.)

Wilhelm Dyck, Rosthern, N. D. Regina, Nordamerika (Die Adresse muß wohl falsch sein!—Ed.), diene zur Nachricht, daß viele seiner Bekannten und Freunden hier in Rußland am Leben sind. Johann Frösens möchten gerne mal was von Euch und Eurem Kindern hören. Wann schickt Ihr mal wieder einen Kalender? Sollte Dyck die „Rundschau" nicht lesen, dann bitte ich einen Leser in seiner Nähe, ihm diese Zeilen zu zeigen. Wilhelm Dycks Eltern, denke ich, waren einstmals meiner Eltern Nachbarn in Schöneberg, aber vor meinem Dasein.

Gestern, den 1. Mai, erhielt ich die traurige Nachricht, daß meiner Eltern und ihrer Nachbarn, Witwe Jakob Kasdorfs, Wirtschaftsgebäude den 28. April, 4 Uhr morgens, abgebrannt sind.

Mit Gruß,

Heinrich Peters.

Grünfeld, den 2. Mai 1903. Werte „Rundschau"! Nimm mein Schreiben in Deine Spalten auf, und suche in Amerika nach und frage an, ob meine Schulfreundin, Agatha Heide, noch lebt. Vor ungefähr 12 Jahren wanderte sie mit ihren Eltern aus Neupluew nach Amerika. Ihre Schulzeit verbrachte sie in Grünfeld, gepflegt wurde sie damals bei Diedrich Rempels hier in Grünfeld. Möchte gerne ihre Adresse wissen.

Mein Großmütterchen, geborene Maria Kehler, lebt noch, schafft, kocht und besorgt ihre kleine Hühnerwirtschaft alle Tage. Sie überschreitet 88½ Jahre. Dasselbe diene ihren Brüdern und Enkeln in Amerika zur Nachricht, wenn von ihnen noch jemand lebt.

Nebst Gruß an Editor und Leser. 1. Sam. 7, 12.

Maria Martens.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Moundridge, den 6. Juni 1903. Werte „Rundschau"! Es hat hier in den letzten Tagen so sehr geregnet, daß alles unter Wasser steht. Die Wege sind unpassierbar, da die Brücken fast alle weggerissen sind. Die Turkey Creek, westlich von hier, ist eine Meile breit. Viel Schaden hat das Wasser angerichtet. Eine große Ernte wird es dieses Jahr in Kansas wohl nicht geben. Herr Klassen (Eigentümer der Klassens Mühle), südlich von hier, war in der Stadt und berichtete, daß sie ihre Wohnung hatten räumen müssen, und daß ihr Haus nur per Boot zu erreichen sei.

Abram Hieberts, von Georgia, weilten hier einige Tage auf Besuch. Von hier fuhren sie per Bahn nach Buhler.

In der Mennonitengemeinde allhier wurde heute Tauffest gefeiert. Es wurden mehrere junge Seelen durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Korr.

Burrten, den 3. Juni 1903. Lieber Editor! In aller Eile etwas über die Sachlage, soweit dieselbe überhaupt sichtbar ist, denn die Welt scheint ja unter Wasser zu stehen. Turkey Creek, Sand Creek und Little River sind alle weit über ihre Ufer getreten. Viel junge Saat ist durch Ueberschwemmung vernichtet. Beim alten Jakob Emy, bei der Turkey Creek Butterfabrik, war das Wasser bis an die Fenster gestiegen. Die Keller waren auf vielen Stellen voll. Vor 27 Jahren hatten wir auch einmal Hochwasser, aber jetzt ist es um zwei Fuß höher gewesen. Man kann sich also denken, daß die Lage stellenweise schon eine schreckliche zu nennen war. Doch Menschenleben hat es hier, Gott sei Dank, keine gekostet; wenigstens ist bis jetzt noch kein Verlust an Menschenleben bekannt geworden. Pferde, Kühe und Schweine wurden aufs trockene geschafft, aber die armen Hühner blieben ihrem Schicksale überlassen und viele sind umgekommen.

Korr.

Oklahoma.

Cordell, den 2. Juni 1903. Werte „Rundschau"! Haben auch hier viel Unwetter gehabt, furchtbar großen Regen, Hagel und Sturm. Wir gedenken in zwei Wochen mit dem Ernten anzufangen. Der Weizen steht ziemlich gut. Merkwürdig kühles Wetter haben wir gegenwärtig. Mit Gruß,

Korr.

Achtung!

Marion, Kans., June 3, 1903.

To whom it may concern:

This is to certify, that I commenced the case of Elizabeth Wiens vs. B. S. Ebel in the District Court of Marion County, Kansas, at solicitation of Mrs. Wiens and her two daugthers. That is, they came to see me and asked me first to try and settle with Mr. Ebel, if I could do so, saying they were willing to take most anything. I could not settle and I commenced the suit. Mr. G. G. Wiens, of Elkhart, did not ask me to commence the case and had nothing to do with the commencement of it whatever, and he has not paid, or agreed to pay me anything for trying his mother's case. G. G. Wiens was not here when the accident to his mother occured and never wrote me that he knew anything whatever about it. Mr. G. G. Wiens never at any time had any control of his mother's case.

W. H. Carpenter,
Atty. at Law.

Marion, Kansas,
den 3. Juni 1903.

Wen es angeht:

Hiemit bescheinige ich, daß ich die Sache der Elisabeth Wiens versas B. S. Ebel im Distrikt Court von Marion County, Kansas, aufgenommen habe, weil ich von Frau Wiens und deren zwei Töchtern ersucht wurde solches zu thun d. h. sie kamen zu mir und baten mich, daß ich versuchen solle ihre Sache mit Herrn Ebel beilegen zu helfen; auch sagten sie mir, daß sie willig seien für irgend eine Vergütigung sich abfinden zu lassen. Da ich aber die Sache privatim nicht schlichten konnte, so brachte ich den Fall vor Gericht. Herr G. G. Wiens, Elkhart, Ind., hat mich nie gebeten Klage gegen Herrn Ebel zu erheben und hatte mit dem Beginn dieser Sache nicht das geringste zu thun; er hat mir auch nichts gezahlt, auch nicht versprochen etwas zu zahlen für die Leitung der Klagesache seiner Mutter gegen Herrn Ebel. G. G. Wiens war nicht hier als seiner Mutter das Unglück passierte und hat mir nie geschrieben, daß er irgend etwas um die Sache wisse. Herr G. G. Wiens hat die Klagesache seiner Mutter gegen Herrn Ebel zu keiner Zeit kontroliert.

W. H. Carpenter,
Rechtsanwalt.

Etwas zur Geschichte der Jesuiten.

Die Jesuiten wurden ausgewiesen: 1561 aus Graubünden (schon 27 Jahre nach ihrer Gründung); 1570 aus England (wegen ihrer Mordversuche gegen die Königin Elisabeth); 1578 aus Portugal; 1578 aus Antwerpen; 1594 aus Frankreich (wegen eines Mordversuchs des Jesuitenschülers Chatel auf König Heinrich IV., welcher sie aber 1603 wieder zuließ); 1595 aus allen Provinzen der Niederlande (als eine Sekte, die dem Leben der Fürsten und der Ruhe der Staaten gefährlich sei); 1606 aus der Republik Venedig (als „Feinde und Verleumder"); 1607 aus Schweden; 1610 aus dem Kanton Wallis; 1618 aus Böhmen (als „Empörer und Unruhestifter"); 1619 aus Mähren und Schlesien; 1620 aus Ungarn; 1621 aus Polen; 1622 aus Neapel; 1645 aus Malta; 1706 aus Ungarn und Siebenbürgen; 1715 aus dem Königreich beider Sizilien; 1725 aus Rußland; 1759 aus Portugal; 1762 aus Frankreich; 1767 aus Spanien, Neapel und Sizilien (nachdem sie in Pöbelaufstände gegen die königliche Regierung verwickelt waren); 1768 aus Parma; 1815 aus Petersburg und Moskau; 1822 aus ganz Rußland; 1847 aus der Schweiz; 1872 aus Deutschland; 1880 aus Frankreich. Dazu kommt noch die Aufhebung durch Papst Clemens XIV.

Mission.

Der dritte jährliche Bericht der American Mennonite Mission.

Die Missionsarbeit der „American Mennonite Mission" zu Dhamtari, C. P. Indien, wurde am 22. November 1899 angefangen. Gerade zu dieser Zeit geschah es, daß die große Hungersnot in Indien ausbrach, welche unsern Missionaren ein ganzes Jahr lang alle Hände voll zu thun gab. Dr. Page konnte die schwere Arbeit nicht ertragen und mußte im August 1900 nach Amerika zurückkehren. Unsere Missionare wurden von der englischen Regierung angestellt, die Arbeit und die Speisung der Hungerleidenden zu übersehen. Zu einer Zeit standen 9,000 Personen unter ihrer Aufsicht. Später wurden in 38 Dörfern Küchen eingerichtet, in welchen 20,000 Personen gespeist wurden. Für die richtige Verwaltung dieser Küchen wurden die Missionare verantwortlich gemacht.

Nachdem die Hungersnot ein Ende genommen, gab es viele heimatlose Wanderer, kleine sowohl als große. Wo es möglich zu machen war, unternahm die Regierung es sich, diese Leute zurück in ihre Heimat zu führen. Viele waren hunderte von Meilen von ihrer Heimat weggewandert, auf der Suche nach Brot. Ziellos irrten sie hin und her, bis sie entweder vor Mattigkeit hinfielen und Hungers starben oder bis jemand des Weges kam, der sich ihrer annahm.

Für die Erwachsenen wurde auf der Mission nicht gesorgt; viele heimatlose Kinder fanden daselbst aber Schutz und Pflege, wurden mit dem Namen Jesu bekannt und durften der frohen Botschaft des Evangeliums lauschen.

Die Arbeit auf der Mission hat sich in diesem Jahr in wunderbarer Weise ausgedehnt. Mehrere neue Zweige der Missionsthätigkeit sind eröffnet worden und andere Veränderungen warten noch auf Mittel und andere Hilfe, damit auch ihre Ausführung möglich gemacht werden kann.

Die Mission zu Dhamtari hat ein großes Feld. Die nächste Missionsstation in nördlicher Richtung ist zu Raipur, etwa 40 Meilen entfernt. Westlich, in der nämlichen Entfernung, liegt die Mission Raj Nandgaon. Südlich ist keine Station näher als Jagdalpur, 135 Meilen entfernt, und östlich liegt noch eine ausgedehnte Strecke von über 100 Meilen, die noch gar nicht berührt wurde. Keine von den umliegenden Missionsstationen können alle Leute, die auf ihrem Felde wohnen, erreichen, und wenn sie es könnten, dann blieben immer noch über eine Million Seelen, deren geistliche Speisung von dieser Station abhinge. Die Aufgabe ist so groß, daß nur der Glaube an den, der alles vermag, sie jemals erfüllen wird. Phil. 4, 13.

Wenn auch das Jahr manche Prüfungen mit sich brachte, so können wir doch aber auch von vielen Segnungen berichten. Wir können mit Wahrheit sagen: „Bis hieher hat der Herr geholfen." Auch hat er zu uns gesagt: „Ich will euch nicht verlassen noch versäumen." Die Missionare fühlen, daß ihr eigenes Leben geistlich vertieft und gestärkt wurde, und auch unter den eingebornen Christen dürfen wir ein Wachstum in dieser Hinsicht wahrnehmen. Es wird mehr Treue, Aufrichtigkeit, ein größerer Hunger und Durst nach dem Wort Gottes und ein größeres Verlangen nach seinem Geist bekundet.

Mehrere Male war die Kasse ganz leer und die Arbeiter wußten nicht, wo die nächste Mahlzeit für die Kinder herkommen sollte. Wenn aber die Zeit da war, das Essen zu kochen, hatte der Herr in jedem Falle die nötigen Rubien dazu gesandt, so daß nie einer hungrig geblieben ist. Der Herr hat alles gethan, was er in seinem Worte versprochen, er hat „alle unsere Notdurft nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit, in Christo Jesu" erfüllt. Auch andere Segnungen von nicht geringer Bedeutung durften wir erfahren. Das Asyl für Aussätzige ist in weit besserem Zustande, als es früher war. Es ist mehr Land gekauft worden, sodaß jetzt im ganzen 76 Acres Land unter Kontrolle der Mission stehen, das Eigentum, das zum Aussätzigen Asyl gehört, nicht mit eingerechnet.

Auch Schwierigkeiten hat's gegeben. Einige Arbeiter müssen von andern Missionen bezogen werden. Und da die besten Arbeiter von den Missionaren, die sie erzogen, nicht abgegeben werden, so müssen wir uns mit zweiter und dritter Klasse Material begnügen. Wir hoffen auf bessere Resultate, wenn unsere eigenen Schüler erst werden soweit sein, daß sie uns etwas helfen können. Auch hatten wir mit Krankheit zu kämpfen. Einer unserer Missionare hatte die Pocken. Drei andere hatten ihre ersten Erfahrungen mit dem indischen Fieber. Die anhaltende, schwere, sich noch immer vermehrende Arbeit hat alle Arbeiter mehr oder weniger mitgenommen. Wenn die Arbeit, die bis jetzt angefangen worden ist, erfolgreich weiter geführt werden soll, dann muß die Zahl der Arbeiter in den nächsten Jahren noch bedeutend vergrößert werden.

Schon im Beginn des vorigen Jahres wurde eine Applikation eingereicht um ein Stück Regierungsland, welches angrenzend an der alten Missionsstation liegt. Es ist dieses das Stück Land, welches der ersten Mission den Namen Sunderganj gab. Auf diese Applikation erhielten wir keine bestimmte Antwort, bis wir das Land zu Rudri gekauft hatten. Hätten wir eher Nachricht erhalten, dann hätten wir das Land zu Rudri vielleicht schon nicht gekauft. Jetzt jedoch sehen wir ein, daß diese Verzögerung zum Besten der Mission wirkte, denn es ist sicherlich besser, wenn wir zwei Stationen haben als eine. Die Regierung gab schließlich ihre Einwilligung, uns dieses Land zuzugestehen, mit der einen Bedingung, daß wir jährlich 40 Rupien anzahlen, nicht als Rente, sondern für den Verlust an Mangofrucht von seiten der Regierung. Da die Mission im vorigen Jahre 60 Rupien zahlte für die Frucht allein, so erscheinen uns diese Bedingungen sehr liberal, und die Arbeiter fühlen der Landesregierung gegenüber sehr dankbar für ihre Freundlichkeit. Die Arbeit der Missionare während der Hungersnot hat wohl etwas zu thun mit dieser Gabe.

Die Waisenanstalt ist so verwoben mit den andern Arbeiten, daß wir sie kaum als eine separate Institution betrachten können. Bruder und Schwester Burkhard übersehen das Heim der Knaben und Bruder und Schwester Lapp dasjenige der Mädchen. Wir hoffen, Mittel zu erhalten, die es uns ermöglichen, die Mädchen nach Rudri zu versetzen, wo sie mehr Raum und mehr Freiheit genießen können als hier. Nachdem die Mädchen weg sind, hoffen wir das Schulzimmer allein als Schul- und Versammlungslokal benutzen zu können. Es wird jetzt auch als Schlafzimmer für etwa 150 Knaben benutzt.

Viele unserer Leute im Heimatlande sind vielleicht neugierig, etwas über die natürlichen Anlagen dieser Kinder zu hören. Sie sind sehr so wie die Kinder christlicher Eltern. Sie lieben ihre Brüder und Schwestern und andere Verwandten. Oft, wenn einige der Kinder gestraft werden müssen, legen andere Fürbitte für sie ein, ob wir ihnen nicht vergeben wollen.

Die meisten der Mädchen, die während der Hungersnot zu uns kamen, sind seit der Zeit noch nicht in ihren Heimatdörfern gewesen. Mehrere drückten in letzter Zeit einen Wunsch aus, ihre Heimat einmal wieder zu sehen, um ihren Verwandten, falls sie noch einige derselben finden könnten, von der wunderbaren Liebe Jesu zu erzählen. Bruder und Schwester Lapp haben in letzter Zeit mehrere Ausflüge gemacht mit den Mädchen. Schwester Lapp beschreibt eine dieser Besuchsreisen wie folgt:

„Vorige Woche machten wir eine kleine Reise mit Garjan, eins unserer treuesten Mädchen, in ihr etwa zehn Meilen entfernt gelegenes Heimatdorf. Nachdem wir an mehreren Dörfern vorbeigefahren, tauchte endlich in weiter Ferne inmitten vieler Bäume ihre Heimat auf. Näher gekommen, sahen wir einen Obstgarten von einer niedrigen Lehmwand umgeben, mit großen Kaktuspflanzen oben auf der Wand. Sie sahen wunderhübsch aus. Garjans Augen füllten sich mit Thränen, als wir durch die engen Straßen des Dorfes fuhren. Viele Leute liefen uns nach, aus Neugierde. Einige von ihnen hatten noch nie weiße Leute gesehen.

Wir ließen einen Dorfsbeamten rufen, der uns zu Garjans Onkel brachte. Er wohnte in einem schmalen Hinterhofe. Sie brachten uns eine kleine Bank, worauf wir uns setzten. Es schien, als ob das ganze Dorf herzugelaufen war, um uns zu sehen. Nachdem wir uns gesetzt, setzten sie sich auf die Erde nieder in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Wir ließen ihnen von Garjan das dritte Kapitel des Ev. Joh. vorlesen, und sie horchten still und aufmerksam zu. Dann gingen wir an den Ort, wo sie einst mit ihren Eltern, ihren Brüdern und Schwestern gewohnt hatte. Das Haus war aber nicht mehr da, es war zusammengefallen, und die einzige Spur davon war ein Haufen Erde und einige Bäume. Garjan war sehr gerührt. Ihre Eltern, Brüder und Schwestern waren in der Hungersnot umgekommen. Wir blieben einige Stunden im Dorfe, fütterten dann unsere Ochsen, nahmen etwas Essen zu uns und kehrten wieder heim. Dieser Tag wird noch lange in Garjans Erinnerung bleiben."

Zur Zeit des letzten Berichts waren etwa 278 Knaben in unserm Waisenheim. Die Zahl ist noch ungefähr dieselbe. Es sind 202 Mädchen. Einige Kinder sind gestorben und einige hinzugekommen. Die Arbeit mit und unter den Kindern ist nicht ohne Erfolg gewesen; sie sind geistig sowohl als körperlich stärker geworden. Die Folgen der Hungersnot sind aber immer noch zu erkennen. Ueber die Knaben schreibt Bruder Burkhard wie folgt:

„Je mehr wir mit diesen Knaben arbeiten, desto mehr erkennen wir, daß Kinder einander sehr gleich sind, einerlei in welchem Weltteile sie sich befinden mögen. Obzwar sie eine fremde Sprache sprechen und an fremde Sitten und Gebräuche gewöhnt sind, finden wir doch, daß in vielen Stücken sie genau so sind wie unsere amerikanischen Kinder. Die nämlichen Dinge, die einen amerikanischen Jungen glücklich machen, erfreuen auch das Herz eines indischen Knaben. Sie lieben Taschen in ihren Kurtas, und untersucht man ihre Taschen, so findet man darinnen Griffel, Drachenschnur, und eine Menge anderer Dinge, solche wie auch wir

als Jungen in unsern Taschen trugen. Sie lieben auch ihre Koffer, in welchen sie die Schulbücher, Bibeln und andere Sachen, die sich von Tag zu Tag ansammeln, aufbewahren. Ihre Bedürfnisse sind nicht geringer als diejenigen anderer Kinder. Sie werden täglich im Worte Gottes unterrichtet. Eines Morgens hörte ich jemanden sehr laut sprechen im Schulzimmer, in welchem eine Anzahl Knaben schlafen. Leise schlich ich mich herbei, um zu horchen, wer es sei. Es war einer der älteren Knaben, der mit großem Ernst auf die andern eindrang und ihnen sagte, wie man leben und thun müsse und was die Folgen sein würden, im Falle sie nicht so leben würden, wie es recht sei. Wir sehen ein, daß wenn diese Kinder dahin gebracht werden können, daß der Herr ihnen seinen Geist geben kann, sie entschieden weit mehr für die Reichssache Gottes in Indien ausrichten werden, als wir weiße Missionare, denn sie haben die Sprache und sind mit dem Leben des Volkes bekannt. Wir beten um die Fülle des Heiligen Geistes. Was uns heute am notwendigsten fehlt, sind Männer und Frauen, die mit ihrem Leben beweisen, was sie mit dem Munde bekennen.

In der Schule haben die Kinder während des verflossenen Jahres gute Fortschritte gemacht. Die Schule ist in zwei Teile geteilt worden, wie an anderer Stelle erklärt wird, und doch haben sie ziemlich so große Fortschritte gemacht wie früher. Früher waren sie fünfeinhalb Stunden in der Schule, jetzt etwa dreieinhalb. Daß die Kinder mit solchem Fleiß ihre Schularbeiten verrichten, ist höchst erfreulich. Zwei der Knaben unterrichten in einer Abendschule, die eröffnet wurde, um andern, die am Tage nicht Zeit erübrigen können, Gelegenheit zu geben, das Lesen zu erlernen. Ihre Bibel lesen die Kinder sehr gerne, und oft sieht man sie außerhalb der Schulzeit hier und dort sitzen, sich Geschichten aus der Bibel vorlesend oder Bibelverse auswendig lernend. Es sind gegenwärtig auch eine Anzahl, die die Taufe verlangen. Unser tägliches Gebet ist, daß sie wahre Zeugen für Christus werden mögen. Jes. 9, 2.

(Schluß folgt.)

Nicht was wir thun wollen, macht uns glücklich, sondern was wir thun.

Nicht was wir lesen, macht uns klug, sondern was wir behalten.

Es sind nicht ein paar schwache Wünsche, die uns stark machen, sondern ein lebenslanges Kämpfen.

(H. W. Beecher.)

Zeitereignisse.

Rußland.

New York, 5. Juni. — Der „Christian Herald" hat in Beantwortung einer an den Zaren gesandten Kapeldepesche, durch welche um einen amtlichen Bericht über die Kischinewer Vorgänge gebeten wurde, eine von dem Direktor des russischen Polizei-Departements unterzeichnete Depesche erhalten, die vom gestrigen Tage datiert ist und im wesentlichen folgendermaßen lautet:

„Die Ackerbau treibende und die Arbeiter-Bevölkerung Rußlands befindet sich in übler Laune in ihrem Zusammenleben mit jüdischen Bewohnern von stark entwickelten Handelsinstinkten. Daraus ergiebt sich ein fortwährender Antagonismus, und die wesentlichen Verschiedenheiten in Stammes- und Glaubenseigentümlichkeiten treiben bei der geringsten Veranlassung zur Raserei. Die gespannten Beziehungen, die zwischen den Russen und den Juden Bessarabiens herrschten, wurden verschlimmert durch den Umstand, daß man in einem abgelegenen Dorfe die Leiche eines ermordeten Christenknaben fand. Der Mord wurde vom Volke den jüdischen Ritualgebräuchen zugeschrieben. Amtliche Dementis des Ritualmordes fanden keinen Glauben bei den Bauern, welche vielmehr andere an Christen in Kiew und Kischinew verübte Morde ebenfalls auf Rechnung der Juden setzten. Am Ostersonntag sahen Arbeiter, die auf dem Marktplatze zu Kischinew sich einen vergnügten Feiertag machten, den jüdischen Besitzer eines Karoussels einen Christen, der ein Kind in den Armen hielt, niederschlagen. Dieser Vorfall war die unmittelbare Ursache eines Ausbruchs. Die Arbeiter begannen, als Zeichen des Protestes, Fensterscheiben einzuschlagen und jüdische Läden zu demolieren. Die Polizei, die in Provinzialstädten immer viel zu wünschen übrig läßt, ließ es an wirksamem Eingreifen fehlen und viele Tausende der schaulustigen und feiernden Menge gaben den Tumultuanten ihren Beifall zu erkennen und hinderten die Thätigkeit der Polizei. Auf Demonstrationen folgten Plünderungen; der Ausbruch dauerte von 5 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends, und neun jüdische Leichen lagen auf dem Platze. Was die Plötzlichkeit des Ausbruches beweist, der den Volksleidenschaften mit elementarer Gewalt Luft machte, ist die Thatsache, daß am Montag Morgen die Juden, um die christlichen Arbeiter einzuschüchtern und zu züchtigen, sich auf dem Marktplatze in Gruppen zu versammeln begannen, bewaffnet mit Stöcken und Waffen. Da die Juden in der Mehrzahl waren, so zeigten sie sich bei den ersten Zusammenstößen ihren Gegnern überlegen, und ein Christ fiel, von einer Kugel getroffen. Dadurch wurden die russischen Bauern in Wut versetzt, und durch Rassen- und Religionshaß entflammt und unter dem Einfluß von Alkohol geberdeten sie sich schlimmer als die Amerikaner, welche Neger lynchen. Leider erschien der Gouverneur von Bessarabien am Ostersonntag nicht persönlich, und am Montag übergab er den Befehl an die Militärbehörde, wozu er nicht berechtigt war. Damit schob er die Polizei beiseite und ließ die militärischen Kräfte ohne eigentliche Führung. Truppen können Städte mit Sturm nehmen, aber sie können nicht polizeiliche Pflichten ohne spezielle Instruktionen erfüllen. Nachdem endlich die Stadt in drei Militärdistrikte geteilt worden war, mit einem besonderen Kommando in jedem, hörten die Unruhen am Montag Abend auf. Um diese Zeit hatte der Minister des Innern telegraphisch die Proklamation des Kriegsrechts befohlen und hatte — was ohne Beispiel — den Direktor des Polizeidepartements abgesandt, um die Verantwortlichkeit der Lokalbehörden zu untersuchen. Infolge dessen wurden der Gouverneur, der Polizeichef und einige andere Beamte sofort abgesetzt, viel Hunderte von Tumultuanten sind im Gefängnis und schwere Arbeit in den Minen Sibiriens erwartet sie. Der Minister des Innern hat an die Gouverneure in ganz Rußland ein Rundschreiben gerrichtet, durch welches sie ermächtigt werden, in Fällen von judenfeindlichen Unruhen sofort von den Feuerwaffen Gebrauch zu machen. Die russische Regierung ist die erste, solche entsetzliche Gewaltthaten zu mißbilligen, aber sie vermag nicht auf die Forderungen einer radikalen und revolutionären Presse einzugehen und den Juden neue Bürgerrechte zu gewähren, was unvermeidlich die russische Bevölkerung zu neuen Ausschreitungen gegen die Juden treiben würde, die von den Bauern mit so außerordentlicher Leidenschaft gehaßt werden. Gez. Lopoukhine, Direktor des Polizeidepartements."

St. Petersburg, 5. Juni.— Die transkaspischen Provinzen sind von einer Hungersnot infolge von Heuschreckenfraß bedroht. Die Insekten erscheinen in so furchtbaren Mengen, daß es kein Mittel giebt, Getreide und Obst gegen sie zu schützen. In Turkestan herrscht bereits Hungersnot.

Das Hochwasser.

St. Louis, Mo., 6. Juni.—Die Greer Levee, 20 Meilen nordwestlich von hier, wurde durchbrochen und 20 Personen konnten nur mit knapper Not durch William Simon mittelst Boote gerettet werden. Mehrere Leute suchten Schutz auf den Bäumen und eine Frau stand bis unter die Arme im Wasser, ihr Kind hochhaltend, bis sie in Sicherheit gebracht wurde.

Der Fluß ist noch immer im Steigen begriffen. In einigen Häusern an der Levee steht das Wasser bereits einen Fuß hoch.

Der Bruch in der großen Madison County Levee hat sich vergrößert und die Gewässer strömen jetzt durch eine 100 Fuß breite Oeffnung. Die Ortschaften Oldenburg, Mitchell und West Granite stehen unter Wasser und etwa 500 Personen haben sich geflüchtet.

Anderthalb Meilen weit kann man das Brausen des Wassers vernehmen, wie es durch den Dammbruch strömt. Letzterer ist nur eine Meile vom südlichen Ende dieses großen Schutzbaues der ganzen Niederung, nördlich von Ost St. Louis. An der „Croß Levee", welche sich von Mitchell in südwestlicher Richtung hinzieht und eine Meile nördlich von der Merchants-Brücke an die Madison-Levee anstößt, reicht das Wasser bis drei Fuß von der Spitze. Dieser Damm schützt Granite City. An den Dämmen der Eisenbahnen reicht das Wasser fast nahezu an die Spitze. Die „Insel", das zwischen dem Mississippi und dem Cahokia Creek liegende Viertel von Ost St. Louis, in welchem nur Nomaden und Fischer hausen, ist sechs Fuß tief überschwemmt. Steigt das Wasser nur noch einen Fuß, so werden alle die kostspieligen Schutzbauten, welche die Bahngesellschaften in den letzten Jahren aufgeführt haben, fortgeschwemmt. Die Chicago & Alton-Bahngesellschaft läßt ihr Bahnbett unterhalb der Merchantsbrücke von Hunderten von Arbeitern verstärken.

St. Louis, 6. Juni.—Das gegenüberliegende Ost St. Louis mit seinen 32,000 Einwohnern und Hunderten von Millionen Dollars wert Eigentum und Verbesserungen findet sich von der Hochflut vollständig eingeschlossen und zum Teil überschwemmt. Falls das angekündigte weitere Steigen des Mississippi wirklich eintritt, werden Madison, Venice und Granite City vollständig unter Wasser gesetzt werden.

St. Louis, 6. Juni. — Man nimmt an, daß in der Umgebung von St. Louis, innerhalb eines Radius von 25 Meilen 25,000 Menschen obdachlos sind und 200,000 Acres fruchtbarer Ländereien unter Wasser stehen. Die Flut hat beinahe die Spitze einiger der bisher ungefährdeten Illinoiser Dämme erreicht, die weitere große Strecken zu schützen bestimmt sind. Wird die prophezeite Höhe von 37½ Fuß erreicht, so wird das Wasser sich unvermeidlich über diese Dämme ergießen müssen, falls

sie nicht schon vorher durchbrochen worden sind, und die Verheerungen werden sich dann noch viel schlimmer gestalten.

Topeka, Kas., 6. Juni.—Zwar steht in einzelnen Wohnvierteln und in der Nähe der Brücke das Wasser noch Fußtief, doch dürfte es bis morgen Mittag aus der ganzen Stadt verschwunden sein. Die Rock Island- und die Union Pacificbahn haben den Verkehr noch nicht wieder aufnehmen können.

Infolge des Hochwassers bei Kansas City müssen die Züge der Santa Fe Bahn zwischen Chicago und St. Louis die Geleise der Chicago & Alton Bahn benützen.

Kansas City, 6. Juni.—Tausende von Männern und Frauen folgen heute mit Schaufeln und Besen den zurücktretenden Wassern in die Niederungen, um zu reinigen. Heute nachmittag wurde im Großgeschäftsviertel und im Schlachthausdistrikt wieder die geschäftliche Thätigkeit aufgenommen. Die Missouri fiel in der Zeit von 7 Uhr gestern früh bis zur gleichen Stunde am heutigen Tage um über zwei Fuß, auch der Kansasfluß tritt immer mehr zurück. Hunderte von Frachtwagen mit Sand und Baumaterialien werden heute in die überschwemmt gewesenen Eisenbahnanlagen geschoben, um den Schaden wieder auszubessern. Mehrere Tausend Arbeiter sind hierfür von den Bahngesellschaften angeworben worden. In drei Schichten wird an der Reinigung der Pumpenanlagen der Wasserwerke gearbeitet. Es herrscht wenig Krankheit.

Waldbrände.

Kingston, N. Y., 7. Juni.—Einem mächtigen Feuermeer gleichen die Waldungen in den Catskill Mountains. Waren die Forsten in den Catskills von den Bränden verschont geblieben, welche vor mehreren Wochen in den Adirondaks wüteten und die, nachdem man sie gelöscht glaubte, zu neuer Glut entfachten, so hat das Verhängnis jetzt auch Busch und Wald befallen, mit dem die Berge und Thäler der Catskills bedeckt sind. Flammen lodern allerorten auf und schnell wie der Wind wird die glühende Lohe fortgetragen, an dem dürren Laube und ausgedörrtem Grase und vertrockneten Holze reichliche Nahrung findend. Namentlich bei Tannersville, in dessen Nähe Elka Park liegt, wüten die Flammen noch immer, doch scheint es möglich, dort des wilden Elementes bald Herr werden zu können. Des öfteren tauchten hier während des Tages Gerüchte auf, daß die Villenkolonie Elka in Brand stehe oder schon ganz in Asche liege. Glücklicherweise bestätigte sich keines dieser Gerüchte. Zuverlässige Meldungen ergaben vielmehr, daß jegliche Gefahr für Elka Park geschwunden ist. Die Feuer auf Twin Mountain und Plateau Moutain ließen während des Tages merklich nach, und es sind beste Aussichten vorhanden, daß sie bald ganz erlöschen werden. Ueber Kingston und Umgegend lagerten den ganzen Tag über dichte Rauch- und Aschenwolken, sodaß jegliche Aussicht nach den Bergen versperrt ist.

Saratoga, N. Y., 7. Juni.—Waldbrände richteten in der Adirondack-Region wieder großen Schaden an und haben sich, von starkem Winde angefacht, der Kontrolle vollständig entzogen. Die Asche wird auf weite Entfernungen fortgetragen, und die Luft ist zwischen hier und Montreal, auf einer Strecke von 200 Meilen, mit so dichtem Rauche gefüllt, daß die Sonne sich verfinstert. Eisenbahn-Passagiere berichten, Brände seien in allen Richtungen in den Bergen zu sehen. Nur schwere Regengüsse scheinen eine Wendung zum Besseren herbeiführen zu können.

Seit fünfzig Tagen herrscht in der Gegend Dürre, welche nur von leichten Regenschauern ohne nachhaltige Wirkung unterbrochen worden ist, und die Lage wird mit jedem Tage beunruhigender. Die Farmer erklären, in Heu und Roggen hätten sie nur noch auf eine halbe Ernte Aussicht, und der Preis von Heu ist bereits auf $20 per Tonne gestiegen und wird bald auf $25 hinaufgehen. Mais ist noch sehr wenig gepflanzt worden, Kartoffeln sind vollständig fehlgeschlagen, der Hafer hat schwer gelitten und wird hoch im Preise stehen, und die Apfelbäume sehen dürr aus.

In den Bergen nordwestlich von Ballston wüten ungeheure Brände unter Fichten- und Birkenständen zwischen Lake Desolation und Mount Pleasant in den Towns Day, Edinburgh und Greenfield. Die Atmosphäre ist mit dichtem, erstickendem Rauch erfüllt, welcher die Sonne verdunkelt, und brennende Blätter fallen auf den Straßen nieder.

Glen Falls, N. Y., 7. Juni.—Die Situation bezüglich der Waldbrände in den Adirondacks ist ernster als je seit dem Beginn der Kalamität. Von den Flammen ist jetzt der am stärksten mit Holz bestandene Teil der Wälder ergriffen, welcher sich nach Norden von Long Lake bis zum Fuße des Mount Marcy und in südlicher Richtung von Indian Lake und dem Cedar River bis nach Lake George erstreckt. In dem Cedar River-Distrikt ist das Cowles Hotel an der Blue Mountain Lake Postlinie bedroht. Ein starkes Feuer brennt auch auf dem Catamount Mountain hinter Silver Bay, Lake George. Hier in Glens Falls bedeckte sich heute das Straßenpflaster mit Asche, und eine dicke Rauchwolke hing während des ganzen Tages über der Stadt. In Watertown konnte man Gegenstände von größerem Umfange auf 20 Schritte nicht unterscheiden, obwohl die Brände 10 Meilen von der Ortschaft entfernt wüten.

Burlington, Vt., 7. Juni.—Ueber 1000 Mann haben den Kampf mit den Flammen in Vermonts Forsten aufgenommen, doch sind die vereinten Menschenkräfte dem verheerenden Element nicht gewachsen. Das Löschungswerk ist von geringem Erfolg, und nur ein starker Regen kann dem Flammenwüten Einhalt thun. Die Wälder sind durch die anhaltende Dürre ausgetrocknet und geben dem Brande immer neue Nahrung. Bei Hardwick schlugen die Flammen auf die nächstliegenden Gebäude über und zwei Wohnhäuser gingen in Flammen auf, ehe die Bewohner des bedrohten Ortes unter übermenschlichen Anstrengungen ein weiteres Vordringen der Glut verhüten konnten. Die Woodbury Granite Co. schloß gestern ihre Anlagen und verwendete alle ihre Arbeiter, 350 an der Zahl, zur Bekämpfung der anrückenden Flammen. Die Waldbrände in der Gegend von Worcester und Elmore nehmen immer größere Ausdehnung an. Ueber 1400 Acres auf dem Worcester Mountain stark bewaldeten Landes, dessen Fortbestand pro Acker $50 wert war, sind vollständig verwüstet, und die Anstrengungen der Löschmannschaften bleiben fruchtlos. Die Sägemühlen der Rusell Lumber Co. auf dem Hampshire Hill sind eingeäschert. Die Feuerwehr von Morrisville ist auf der Eagle Ledge Landstraße vorgerückt, um die Flammen von den bedrohten Ortschaften abzuwenden. Die ganze Gegend ist in Rauchwolken gehüllt, die so dicht sind, daß man auf 50 Fuß Entfernung keine Gegenstände mehr unterscheiden kann.

Wolkenbruch.

Atlanta, Ga., 6. Juni. — Die Baumwollenspinnerei No. 1 der Pacolet Cotton Company in Spartanburg, S. C., wurde in der verflossenen Nacht infolge eines Wolkenbruchs hinweggeschwemmt und Spinnerei No. 2 total verwüstet. Es wird befürchtet, daß eine Anzahl Menschen ihren Tod fanden, da viele Arbeiter in den Spinnereien wohnten.

Auch das Waarenmagazin der Spinnerei No. 1 wurde hinweggeschwemmt und verschiedene andere Gebäude erlitten das gleiche Schicksal.

Auch in Clifton, S. C., wurde eine Spinnerei zerstört und eine andere steht in Gefahr, zerstört zu werden.

Greenville, S. C., 6. Juni. —Ein Orkan hat in der verflossenen Nacht in dieser Gegend furchtbare Verwüstungen angerichtet. Die Eisenbahnbrücken über den Tigerfluß wurden hinweggeschwemmt und verschiedene Häuser schwer geschädigt.

Clinton, S. C., 6. Juni.—Die Converse-Baumwollfabrik mit 51,000 Spindeln ist durch Ueberflutung zerstört worden. Die Clifton Fabrik mit 27,500 Spindeln ist zur Hälfte ruiniert, ebenso die Dexter-Fabrik mit 30,500 Spindeln. Fünfhundert Personen sind obdachlos, und man nimmt an, daß 50 Personen ertrunken sind. Es sind nicht weniger als 4000 Arbeiter brotlos geworden.

Wieder daheim.

Pittsburg, 5. Juni. — Der Präsident ist mit seiner Reisegesellschaft um 8½ Uhr heute morgen hier angekommen und nach kurzem Aufenthalt nach Washington weiter gereist.

Washington, 5. Juni.—Der Präsident traf heute abend um 7 Uhr von seiner Reise nach dem fernen Westen wohlbehalten wieder hier ein und wurde von der städtischen Miliz nach dem Weißen Hause geleitet.

Maurice Maeterlinck über den Alkohol.

Der jetzt vielgenannte Verfasser von „Monna Vanna" giebt in seinem Werk „Der begrabene Tempel" folgende interessante Ausführung: „Wer einmal dem Alkohol entsagt hat, der verzichtet eben dadurch auch auf die meisten gewaltsamen und groben Vergnügungen. Nun aber ist der Nimbus dieser Vergnügungen, das Vorurteil über sie und das leidenschaftliche Trachten nach ihnen das größte Hindernis für eine harmonische Entwicklung der Menschheit. Sich davon loszusagen heißt, sich edle Muße, andere Wünsche und eine entschieden höher stehende Hoffnung auf Zerstreuungen schaffen, denn sie kann nie so niedrig sein wie die aus dem Alkohol sich ergebende. Das Verbrechen des Alkoholismus tötet nicht nur alle seine Getreuen und vergiftet die Hälfte der Rasse, es übt auch einen mittelbaren, tiefgreifenden Einfluß selbst auf die Gedanken derer aus, die es mit Schauder fliehen. Es erhält in der Masse einen Freudenbegriff aufrecht, der alles, was Ruhe, Friede, Geselligkeit, Frohsinn, Menschenlust, heißt, trübt und erniedrigt, und gegenwärtig kann man geradezu sagen, macht es die Entstehung eines wahrhaftigeren, tieferen, einfacheren, friedlicheren, ernsteren, geistigeren und menschlicheren Ideals unmöglich."

Deutschland.

Berlin, 5. Juni. — In der heutigen Sitzung des Internationalen Kongresses für angewandte Chemie hielt der ausgezeichnete englische Gelehrte Professor Sir William Crookes einen hochinteressanten Vortrag über die Frage, ob es möglich sei, alle stofflichen Elemente auf ein einziges und letztes zu reduzieren, mit anderen Worten jedes Element in einer einzigen Kraftform aufzulösen. Das Thema lautete: „Neuere Ansichten über den Stoff — die Verwirklichung eines Traumes. Prof. Crookes citierte Sir Humphrey Davy und Faraday, um zu beweisen, daß diese beiden großen Gelehrten die Möglichkeit voraussahen, daß man dahin gelangen werde, die Elemente auf einfachere Grundlagen zurückzuführen; ferner verwies er in dieser Hinsicht auf die Bedeutung der Roentgen- und der Bequerel-Strahlen sowie auf die Experimente von Curie und anderen.

„Alle diese Beobachtungen" — so sagte er weiter — „finden ihren inneren Zusammenhang in der Entdeckung des Radium, welches wahrscheinlich die Basis unserer gröberen chemischen Elemente bildet. Wahrscheinlich lösen Massen von Molekulen sich auf in die Aetherwellen des Weltalls oder in elektrische Kraft. So stehen wir denn auf der Grenzlinie, wo Stoff und Kraft in einander übergehen. Auf diesem Grenzgebiete liegen die größten wissenschaftlichen Fragen der Zukunft. Hier liegen die schließlichen Realitäten, weitreichend und wunderbar. Das 19. Jahrhundert sah die Geburt neuer Ansichten von der Natur der Atome, der Elektrizität und des Aethers. Unsere Ansichten von der Zusammensetzung des Stoffes gelten heute im allgemeinen als befriedigend, aber wird das auch am Schluß des 20. Jahrhunderts der Fall sein? Sehen wir nicht wiederum, daß unsere Forschungen nur einen zeitweiligen Wert besitzen? Werden wir uns zufrieden geben, wenn wir sehen, daß der Stoff sich in eine Menge kreisender Elektroden auflöst? Eine solche geheimnisvolle Auflösung der Atome scheint allgemein vorzuherrschen. Sie vollzieht sich beim Reiben eines bestimmten Gegenstandes mit Seide, sie vollzieht sich im Sonnenschein, im Regentropfen, im Blitzstrahl, in der Flamme, im Wasserfall und in dem brausenden Meer. Wenn auch die menschliche Erfahrung nicht weit genug reicht, um eine Parallaxe zu bilden, mittelst welcher wir das Verschwinden des Stoffes voraussagen könnten, so ist nichts desto weniger die Möglichkeit gegeben, daß formlose Nebel wieder herrschen, wenn einst das Stundenglas der Ewigkeit abgelaufen sein wird."

Dürre.

Boston, Mass., 6. Juni. — Seit 49 Tagen ist in den Neu-England-Staaten kein Regen gefallen, und der den Landwirten zugefügte Schaden ist ein ganz riesiger. Derselbe wird vom Staats-Ackerbau-Sekretär auf 70 Millionen Dollars geschätzt. Bereits ist Dreiviertel der Ernte vernichtet; in Vermont wird Heu zu $20 die Tonne verkauft, in New Hampshire ist die Hoffnung auf eine Heu- und Getreideernte fast völlig geschwunden, und in Maine starrt den Kartoffelbauern bittere Not entgegen. In Massachusetts pflügen die Farmer die Felder um in der Hoffnung, daß eine neue Aussaat gedeihen werde, falls bald Regen eintritt. Hier stieg Heu diese Woche von $18 auf $25 die Tonne, und dabei genügen die Vorräte nicht für die Nachfrage.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 1200. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, $2.70—4.75; Stiere, $4.00—5.30; Kühe, $1.50—4.40; Heifers, $3.50—4.70; Kälber, 4.00—6.75; Bullen, $2.40—4.25.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 12,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $5.50—5.80; Mittlere Sorte, $5.60-5.90; Schwere Sorte, $6.65—6.10.

Schafe Die heutige Zufuhr betrug 1000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $3.75—5.25; Lämmer, $3.00—7.25.

Getreidemärkte.

New York, 6. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 84—85c.
Korn — 58½c.
Hafer—40c.
Roggen — 56—59½c.
Baumwolle—Middling, Hochland, 11.50; Middling, Golf, $11.75.

Duluth, 6. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 78c.
Korn — 48c.
Hafer — 35½—36c.
Roggen — 50½c.

St. Louis, 6. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 77½c.
Korn — No. 2 gemischt, 52—53c.
Hafer — No. 2 gemischt, 41—42c.
Roggen — 53c.

Cincinnati, 6. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 79c.
Korn — No. 2 gemischt, 50½c.
Hafer — No. 2 gemischt, 36½c.
Roggen — 57½c.

Milwaukee, 6. Juni.

Weizen — No. 2 nördl., 83¾c.
Korn — 47½c.
Hafer — 37—37½c.
Roggen — 53½c.

Kansas City, 6. Juni.

Weizen— No. 2 rot, 76½c.
Korn — No. 2 gemischt, 45½c.

Minneapolis, 6. Juni.

Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $4. 4.20; No. 2, $3.95—4.15; No. 1 „Clears", $2.90—3.05; No. 2, $2.00—2.10.

Jeden Tag, den Du aufschiebst,

„Pushkuro“ zu gebrauchen, verlängerst Du Dein Leiden, welches Deinen Körper langsam untergräbt, Dich allmählich Deiner Kräfte beraubt. Du verlierst Dein Haar, Dein frisches Aussehen, Deine Nervenkraft und gehst einem frühzeitigen Tode entgegen — und warum? Manche sind zu bequem, um sich „Pushkuro“ anzuschaffen, oder es nach Vorschrift zu gebrauchen; andere scheuen den Thaler, den es kostet, müssen aber schließlich alles, was sie haben, hinterlassen. Wieder andere wollen erst dieses oder jenes Hausmittel oder Patentmedizin gebrauchen, weil es billiger ist, oder ein Freund es geraten hat. Was ist das Resultat? Mißerfolg, Schmerzen, Zeitverlust und dann große Doktor Rechnungen, u. s. w. Heile Dich schnell mit Pushkuro und willst Du ärztlichen Rat oder näheren Bescheid, so schreibe an Dr. C. Puscheck.

100,000 Acker Land zu verkaufen,

wo einer nach Belieben sich kann eine Heimstätte frei aufnehmen Wir versichern einem jeden Landsuchenden zu finden was er wünschen thut. Das Land ist sehr fruchtbar, schöner Wald in der Nähe, was den Farmer nur 25 Cents das Jahr kostet. Fische ohne Zahl, leicht zu bekommen. Das Land steigt fortwährend. Kommt, ehe Ihr wo anders kauft und seht unser Land an. Wir sind deutsche Leute und sehr erfahren im Landgeschäft und thun was nur möglich ist für Euch zu sorgen.

Achtungsvoll

WALDNER BROS LAND CO.,
Irvine, Assa., N. W. T.

$18.75 von Chicago nach Denver, Colorado Springs und Pueblo;

$ 19.00 nach Deadwood, Hot Springs, S. Dak., Casper, Wyo., und dazwischenliegenden Punkten, via der Chicago & North Western Eisenbahn. Ein Weg zweite Klasse Tickets zum Verkaufe am 19. Mai, 2. und 16. Juni, 7. und 21. Juli, 4. und 18. August, und am 1. und 15. September. Demgemäß niedrige Preise von allen Punkten im Osten. Schnellzüge. Unübertroffener Dienst. Um Näheres wende man sich an den nächsten Agenten oder adressiere:

A. H. WAGGENER, 22. FIFTH AVE.,
CHICAGO, ILL.

California für $33.00.

Von Chicago, $30.00 von St. Louis, $25.00 von Kansas City. Niedrige Raten aus allen Teilen des Ostens.

Täglich, bis zum 15. Juni.
Touristen-Schlafcars und
Harvey Mahlzeiten.
Diese Eisenbahnlinie geht durch
das reiche San Joaquin Thal.

„Santa Fe quer durch,“ von Chicago und Kansas City bis nach Los Angeles, San Diego und San Francisco.

Interessante Pamphlete über billiges Land in California frei.

General Passenger Office,
Atchison, Topeka & Santa Fe Railway,
1312 Gt. Northern Bldg., Chicago.

Santa Fe

Dein eigener Arzt!



Ist die „Parole“ bei allen, die das Schaefer'sche Heilsystem adoptiert haben. Keine schwächenden Mittel, keine Gifte mehr; sondern Kräftigung des Organismus mit natürlichen Mitteln, ist das Bestreben dieser einfachen Heilweise. Fort mit Pillen, Pulvern und Mixturen! Der stumme Schaefer'sche Hausarzt braucht keines von allen. Jede Krankheit heilbar, ob akut oder chronisch. Herr R. B. Wilson, Malvern, O., schreibt: „Die Aerzte hier sind neugierig über meinen Doktor (Apparat), da er mich von Rückenmarkschwindsucht und andere hier aufgegebene Fälle heilte.“

Herr Henry H. Buller, Marion, S. Dak., schreibt: „Der Apparat hat mir mehr geholfen, denn alle Medizinen, die ich je genommen habe. Sie können meinen Namen als Zeugnis beweisen. Bitte um die Agentur u. s. w.

Frau S. v. Seggern, Hooper, Nebr., schreibt: „Nie mehr möchte ich ohne den Apparat sein.“ Frl. L. Graber, Freeman, S. Dak., schreibt: „Der Apparat thut seine Arbeit noch immer vortrefflich, und ist uns allen, besonders aber mir, ein lieber Freund geworden.“ Um weitere Auskunft betreffs dieses App. wende man sich an Prof. G. H. A. Schaefer, 246 Franklin Ave., Cleveland, Ohio.

Personen in Süddakota wollen sich gefl. an Herrn Henry H. Buller, Marion, Box 3, S Dak., wenden. Schriften frei.

Südliche Ländereien,

besonders in Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Tennessee und Kentucky ziehen in letzter Zeit die Aufmerksamkeit der nördlichen Farmer und Renter auf sich Das Landdepartement der

Southern Railway

und der

Mobile & Ohio Railroad

schicken interessante und zuverlässige Beschreibungen aus ihren Farmen, die an ihrer Bahn liegen und die zu verkaufen sind, und von diesen sind schon viele an Leute aus dem Norden verkauft worden. Eine gute Farm in einem gesunden Klima, mit Land, welches sich für nördliche Früchte sowohl als für Obst und Gemüse eignet, werden zu $10.00 bis $20.00 per Acre verkauft. Diese Teile des Südens bieten den besten Markt für alle Arten von Produkten, und sollten solche, die einen Ortswechsel im Sinne haben, diese Ländereien besuchen und sich die Gegend u. s. w. selber ansehen. Lesestoff hierüber wird auf Anfrage frei verschickt

Man adressiere:

CHAS. S. CHASE,	T. B. THACKSTON,
Chemical Bldg.,	225 Dearborn St.,
St. Louis, Mo.	Chicago, Ill.

Agenten für Land und Industrie-Departement.

Eine freie Probe

von vier Flaschen flüssiger Medizin wie die Abbildung zeigt. in einer Holzschachtel unauffällig verpackt, wird an jeden, der an das **Kent Medical Institute, 112 Houseman Bldg., Grand Rapids, Mich.,** schreibt, frei zugesandt.

Diese Heilmittel sind auf Grund der langjährigen Erfahrung des Chefarztes des Instituts zubereitet, sind in der Heilung aller

Blut-Krankheiten,

sowie den verschiedensten Arten von

Ausschlägen und Geschwüren,

die so manchen Mann und so manches Weib entstellen und ihnen das Leben zur Last machen, **unerreicht.**

Mit dieser freien Probe wird eine wertvolle **Broschüre** über die Entstehungsursache sowie die Behandlung aller **Arten von Blut-** und **Hautkrankheiten** übersandt. Unter vielen andern werden die Entstehungsursachen, sowie die Behandlung der **Pimpel,** der **Mitesser,** das **Jucken der Haut, Eczema, Leberflecken,** rote Haut brechende Haut, alle die Folgen der **Geheimen Hautkrankheiten,** ob ererbt oder selbst zugezogen. das **Ausfallen der Haare, Geschwüre,** offene Beine, Schmerzen **neuralgischer** oder **rheumatischer Natur,** die auf ein verdorbenes Blut schließen lassen, **Schmerzen** in den **Knochen** 2c., 2c.. beschrieben und erklärt.

Es schreibe ein jeder, **Mann oder Weib,** die von den Qualen der Blutkrankheiten in irgend einer Art verfolgt werden um eine freie Probe zu erhalten, damit Sie an sich selbst die an das **Wunderbare grenzende Eigenschaften** dieser großartigen **Heilmittel** erfahren.

Besitze eine eigene Farm!

In Oklahoma, New Mexico, California.

Im großen Südwesten und in California sind gegenwärtig ganz besonders gute Öffnungen für solche, die ein eigenes Heim suchen.

Rundfahrten für Heimstättesucher und Ansiedler Tickets (eine Fahrt) sind am ersten und zweiten Dienstag jedes Monats über die Santa Fe Eisenbahn, zu sehr niedrigen Preisen zu haben. und zwar nach Kansas, Colorado, New Mexico, Arizona, Oklahoma und Texas. „Die ganze Reise bis nach California auf der Santa Fe.“

In den Monaten Juli und August werden ganz besonders billige Fahrpreise angeboten werden.

Haben sie Lust eine Reise zu machen? Wenn, dann möchten Sie sich gefälligst an uns wenden. Unsere Litteratur erteilt Auskunft über gutes und billiges Land.

Atchison, Topeka & Santa Fe Railway — **SANTA FE** — General Passenger Office, Chicago

Mache Dir keine Sorgen.

Liege nicht länger nachts wach aus Angst, daß Dein Weib oder Deine Kinder in das Räderwerk Deines Cream Separators geraten und sich einen Schaden zufügen könnten, sondern stelle Dich auf die sichere Seite,



Kaufe einen

U. S. Separator

und schlafe weiterhin wohl. Am U. S. befindet das ganze Getriebe sich in einem eisernen Verschlusse, so daß keine Gefahr da ist, in die Räder zu geraten. Lese folgenden Ausschnitt aus der St. Charles, Minn. „Union“, vom 19. Feb. 1903:

> Mrs. Gustav Melcher hatte vorigen Sonntagmorgen das Unglück, daß ihr Arm in das Getriebe eines Separators geriet und von demselben abgerissen wurde. Dr. Bear wurde gerufen, und mußte der Arm unter dem Ellbogen abgenommen werden.

Man bedenke, daß beim U. S. Separator solch ein Unglück niemals passieren könnte, und dieses ist nur einer der vielen Vorzüge, die der neue U. S. Separator hat.

Wer nähere Auskunft wünscht schreibe um einen illustrierten Katalog.

An unsere westlichen Kunden werden die Separators von Chicago, LaCrosse, Minneapolis Sioux City und Omaha befördert. Man adressiere alle Briefe nach Bellows Falls, Vt.

VERMONT FARM MACHINE CO., Bellows Falls, Vt.

U S U S U S

Colorado,

das ergötzliche Land der gesundheitverleihenden, trockenen Luft und inspirierenden Naturschönheiten ist der ideale Ort, um die Sommerferien zu verbringen. Es ist ein geeignetes Land, um sich Ruhe, Erholung und Vergnügungen aller Art zu verschaffen. Gute Hotels und Logierhäuser im Ueberfluß. zu irgend welchen Preisen und Verhältnissen. Niedrige Preise für die Rundreise oder einfache Fahrt. Nur eine Nacht auf der Reise von Chicago. Union Pacific und North-Western Linie. Illustrierte Büchlein auf Anfrage an

W. B. KNISKERN, P. T. M. CHICAGO.

FITS

Unentgeltlich beseitigt. Permanent geheilt durch Doktor Kline's Großen Nerve Restorer Keine Anfälle nach dem ersten Tage des Gebrauchs. Konsultationen persönlich oder per Post. Behandlung und $2 Probeflasche frei. Permanente Kur, nicht temporäre Erleichterung für alle Nerven-Leiden, Epilepsie, Spasms. St. Vitus Tanz, Schwäche, Erschöpfung. Dr. R. H. Kline, Ld. 931 [illegible] Str., Philadelphia. Gegründet 1871.

Three trains a day Chicago to California, Oregon and Washington. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Linderungsmittel und Heilmittel

sind zwei verschiedene Sachen. Linderungsmittel täuschen die meisten Leute, weil sie anscheinend Erleichterung verschaffen, wie bei Verstopfung, eine starke Pille, aber nach der vorübergehenden Wirkung ist die Verstopfung schlimmer wie je, **das ist keine Heilung. Ein Mittel,** welches das Leid n gründlich beseitigt, ist „Pushkuro", aber nicht für Verstopfung allein, sondern es kuriert auch alle Blut- und Nervenleiden, Leber-, Magen- und Nierenbeschwerden und ist unstreitig das b. ste, und weil es wirklich heilt, das billigste Heilmittel in der Welt.

Auch Sommerbeschwerden

können mit Pushkuro beseitigt werden.

Hitze-Prickeln, Cholera-Morbus, Unverdaulichkeit, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit, Nervenschwäche und Mattigkeit, sowie auch die verschiedenen Kinder-Krankheiten.

PUSHKURO

ist das allerbeste Tonic und Nervenstärkungs-Mittel in der Welt für Männer, Frauen und Kinder.

Preis $1.00 in Apotheken oder von Dr. Puscheck.

La Crosse, Wisc., 912 Hood Str.—Ich bin mit Pushkuro sehr zufrieden, es ist ein ausgezeichnetes, schätzbares Mittel. Ich freue mich, daß ich mit einer Bottle schon so gut bin, denn ich war sehr heruntergekommen am ganzen Körper.—Aug. Vibani.

Payne, Ohio.—Ich fühle mich jetzt besser nach dem Gebrauche von Pushkuro. Meine Schläfen schmerzen nicht mehr, die Pulsadern in den Händen fühlen besser, mein Schlaf ist gut und die Füße sind jetzt wieder warm und das fürchterliche brennende Gebiß in der Haut hat mich seitdem ich diese Medicin gebrauchte verlassen. Joseph Schaefer.

Aller Rath frei! Schreibe gleich an **Dr. C. Pusheck,** 1619 Diversey **Chicago.**



Das Blut ist das Leben.

Elektrizität

ist das Leben des Blutes.

Seit 9 Jahren haben wir jetzt die General Vertretung der berühmten Winter'schen Apparate, welche in Deutschland wissenschaftlich geprüft und infolgedessen in allen Krankenhäusern eingeführt und fast über die ganze Welt verbreitet sind. Wo alle anderen Heilmittel versagten, da haben sich diese Apparate stets aufs glänzendste bewährt, ganz besonders aber gegen:

Gicht, Rheumatismus, Nerven- und Rückenmarkleiden, Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Blutstockungen, Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämtliche Folgen davon.

Unsere Broschüre, der Krankenfreund, giebt über alles gewissenhaft Auskunft und wird an jedermann frei verschickt.

Zu jeder Kur gehören 2 Apparate und können diese bei jeder Arbeit getragen werden.

2 Apparate kosten $5.00; 4 App. $9.00; 6 App. $12.00.

Ferner bitten wir alle Lungenkranken auf unsere seit 5 Jahren eingeführte **Lungenpillenkur** aufmerksam zu machen; sie ist von **Autoritäten als die beste der Gegenwart** anerkannt und sind dadurch im Laufe der Jahre Tausende von Opfern der mörderischen Krankheit entrissen worden.

Die Pillen haben sich selbst noch im letzten Stadium der Krankheit bewährt.

Wm. Straube & Co., Gen. Vertreter,
P. O. Box 174, Detroit, Mich.

Gutes Land.

Leichte Zahlungen.

In keinem Teile Norddakotas hat der Landsucher bessere Gelegenheit gutes Land für Ackerbau und Viehzucht zu verhältnismäßig billigeren Preisen und leichteren Bedingungen zu erwerben, als in dieser Umgegend $5 bis $15 per Acre, zahlbar in 5 bis 10 Jahren. Darunter sind gut eingerichtete Farmen, mit guten Gebäulichkeiten. Auch Heimstätten sind noch zu haben.

Landsucher sollten sich, ehe sie sich wo anders binden, erst diese Gegend in Augenschein nehmen. Wer 160 Acre kauft, erhält sein Reisegeld zurückerstattet.

Man wende sich persönlich oder brieflich an

BUCHMILLER & WALDNER,
Bowdon, N. D.

Sichere Genesung aller Kranken } durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden,

Spezial-Arzt der Exanthematischen Heilmethode.
Office und Residenz: 948 Prospect-Straße,
Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Frei für alle Frauen

Ein Probe Packet eines Heilmittels, welches mich kurirt hat von ein schwieriges Mutterleiden. Nun halte ich es für meine Pflicht, ein Packet jeder leidenden Schwester zu schicken, die ihre Adresse einsendet. Schreibt heute. Es ist frei.

Frau Emily Basset, 82 Dean Blk., South Bend, Ind.

Young People's Paper.

Ein englisches, 20seitiges, illustriertes Blatt, wird monatlich herausgegeben im Interesse der jungen Leute. Es ist unparteiisch, also für alle Klassen von jungen Leuten geeignet. Der Inhalt erscheint unter folgenden Abteilungen:

Educational and Literary; Fireside; Sunday Reading; Good Health; Missionary; Story and Rhyme; Current History; Naturalist's Nook; Miscellaneous and Editorials.

Preis, 75 Cts. pro Jahr. Probeexemplare frei. Man adressiere:

Young People's Paper, Elkhart, Ind.

Ein großes Geschäft.

California.

Nur $33 für ein Ticket von Chicago nach Calafornia. $30 von St. Louis. $25 von Kansas City.

Täglich bis zum 15. Juni.
Niedrige Raten aus allen Teilen des Ostens.
Durchfahrende Touristen- und chair cars.
Man sehe sich Californische Zitronen- und Apfelsinen-Gärten, Oelbrunnen, Viehranches und Weingärten an.

„Santa Fe quer durch." Von Chicago und Kansas City, bis nach Los Angeles, San Diego, San Francisco.

Interessante Pamphlete frei —
Auskunft über billiges Land in California.

General Passenger Office,
tAchison, Topeka & Santa Fe Railway.

Santa Fe

Neu! Die Bibel Gottes Wort.

Von

Professor F. Bettex.

Die Bibel ist das Buch der Bücher, in 400 Sprachen übersetzt, das verbreitetste Buch auf dem Erdball, Licht und Hoffnung des ewigen Lebens von Millionen und seit Jahrtausenden, — dennoch ungekannt und unverstanden von vielen, die sich für gebildet halten.—Wie geht das zu? — Kritik und Verneinung haben noch nie ein Herz glücklich gemacht, sondern öde und leer, die Bibel aber macht es freudig zum Leben wie zum Sterben, und davon redet Bettex mit einer Kraft, mit Ernst, mit Begeisterung und Verständnis, das auch auf den Leser übergeht.

In fünf Kapiteln bietet der gelehrte Verfasser seine geistvollen, tiefen Gedanken dar:

I. **Wissen und Glauben.**
II. **Die Bibel.**
III. **Allerlei Einwände.**
IV. **Die Bibelkritik.**
V. **Der Bibelglaube.**

In elegantem Leinwandband . . . . $1.00.

Mennonite Publ. Co., Elkhart, Ind.

Abriß der Geschichte der Mennoniten.

Bearbeitet

von

C. H. Wedel, Professor an Bethel College.

In drei Bänden.

Erster Band. Die Geschichte ihrer Vorfahren bis zum Beginn des Täufertums von der apostolischen Zeit an bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts.
Gebunden.........................65 Cents.

Zweiter Band. Die Geschichte des Täufertums im 16. Jahrhundert.
Gebunden.........................75 Cents.

Dritter Band. Die Geschichte der niederländischen, preußischen und russischen Mennoniten.
Gebunden.........................85 Cents.

Alle drei zusammen...............$2.25.

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.